



HEIMATBLÄTTER

Beiträge zur Oö. Landeskultur - 74. Jahrgang - 2021



IMPRESSUM

Medieninhaber: Land Oberösterreich
Herausgeber: Amt der Oö. Landesregierung
Direktion Kultur und Gesellschaft,
Abteilung Kultur, Promenade 37, 4021 Linz
Leitung: Mag.^a Margot Nazzal
Redaktion: Dr. Elisabeth Mayr-Kern, Dietmar Leitner
Layout: Nadine Tschautscher
Titelbild: Poschachervilla © Archivio di Stato di Trieste, Archivio Stock S.p.A., busta 458 bis

Die Textbeiträge und das Fotomaterial wurden von den jeweiligen Autor/innen zur Verfügung gestellt.

Alle Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck, Vervielfältigung, Wiedergabe, etc. (auch nur auszugsweise) sind ausschließlich nur mit ausdrücklicher Genehmigung des oben genannten Herausgebers gestattet.

ERINNERUNG AN DIE SPIRITUOSENFABRIK CAMIS & STOCK

von Dipl.-Ing. Günther Androsch 4

MÜNDLICHE ÜBERLIEFERUNG – 8 KLEINDENKMÄLER ERZÄHLEN 8 IHRE GESCHICHTE

von Dr. Elisabeth Schiffkorn 8

ES WAR ALLEZEIT MEIN BESTREBEN... Eine Schulchronik folgt der Zeitgeschichte

von Dr. Ernst Gusenbauer 16

MARIAE HIMMELFAHRT – DIE EHEMALIGE STIFTSKIRCHE IN SPITAL AM PYHRN UND DAS ALTARFRESKO BARTOLOMEO ALTOMONTES

von Dr. Gabriele Liechtenstein 26

DIE „ROTEN KREUZE“, RECHTSALTERTÜMER AUS DER ZEIT DER RODUNGEN DURCH DIE BABENBERGER UND FRÜHEN HABSBURGER?

von Dr. Elisabeth Schiffkorn 33

ERINNERUNG AN DIE SPIRITUOSENFABRIK CAMIS & STOCK

von Dipl.-Ing. Günther Androsch

„Es war, als hätte man mir einen Teil meiner Jugend aus dem Leib gerissen“ sagte meine Begleiterin M. so eindringlich, dass ich es physisch spürte. Sie sprach über ihre Erinnerungen an die Spirituosenfabrik Camis & Stock in der Raimundstraße 45 in Linz, in deren Villa auf dem Firmengelände sie als Kind und als heranwachsendes Mädchen gewohnt hatte, weil ihr Vater in den 1950er, 1960er Jahren dort eine leitende Position innegehabt hatte. M.s drastische Äußerung, deren sprachliche Härte ließ mich selbst fast eine physische Verletzung spüren. Ihre Worte drückten eine schmerzliche Erinnerung aus, die grundsätzlich positive Kindheitserinnerungen überlagerte. Neben der Verletzung erkannte ich in M.s Worten Ärger, nein, mehr als Ärger, nahezu Wut. Ich bat sie zu begründen, was sie zu ihrer Äußerung veranlasst hatte.

Sie hatte mit ihren Eltern und Geschwistern in der Villa gewohnt, die auf dem Firmengelände der Weinbrennerei Camis & Stock stand und gegenüber den industriearchitektonischen Gebäuden des Areals einen romantischen Antagonismus darstellte. Ein verspieltes Gebäude des Historismus, so beschrieb es M., das ausreichend Raum für Kinderspiele bot und gegenüber der Sachlichkeit von Funktionsgebäuden der Fabrik so etwas wie Wärme ausstrahlte. In den Winkeln, Ecken, Rundungen, hinter Verzierungen der Villa spielten M. und ihre Geschwister mit den Kindern anderer Mitarbeiter der Fabrik. Das alles schilderte sie, konnte es bloß schildern, denn sie hatte kein Bild zur Hand, keine Fotografie. Der Riss, von dem M. sprach und der ihr einen physischen Schmerz verursacht hatte und von Zeit zu Zeit verursacht, meinte den Abriss der Villa wahrscheinlich in den 1990er Jahren, genau wusste sie das Jahr nicht. Dieser Abriss kam einer Auslöschung gleich, der Auslöschung einer Identifikation, die nur noch gedanklich fortbestehen konnte, jedenfalls dem Verlust eines Stücks Heimat. Dieses Gefühl konnte ich sofort nachvollziehen, und ich bin mir sicher, eine ganze Reihe Menschen können dem folgen. Unter Denkmalschutz stand das Gebäude offenbar nicht, wahrscheinlich weil es auf einem Industriegebiet stand. Die stete Veränderung von Gebäudeensembles, die, folgt sie der Vernunft, selbstverständlich notwendig ist, bringt leider auch die gedankenlose Zerstörung erhaltenswürdiger

Gebäude mit sich. Selbst der Denkmalschutz stellt keine Garantie der Erhaltung dar, fehlt er, ist der Willkür sowieso Tür und Tor geöffnet. Das soll keine sentimental-nostalgische Polemik sein, sondern ist, legt man die Architekturgeschichte zugrunde, eine nachweisbare Tatsache. Selbst wenn wir im lokalen Bereich bleiben, ist die Zahl der Vernichtung identitätsstiftender Objekte beachtlich, wie historisches Fotomaterial beweist. Heute stehen an solchen Stellen sehr oft reproduzierbare und reproduzierte Allerweltsbauten. Beispiele erspare ich mir, sie sind jederzeit abrufbar.

Nicht allzu weit von der Raimundstraße 45 entfernt steht die Poschachervilla. Sie, die unter Denkmalschutz steht, stellt ein erfreuliches Gegenbeispiel dar und hat nach einer Generalsanierung im Jahr 2009 bis heute überlebt. Ihr Name leitet sich vom Industriellen Josef Poschacher her, der früher eine Brauerei betrieb. Allerdings wissen wir nicht, welche Ideen die Stadtplaner entwickeln und realisieren und zu welchen Zugeständnissen der Denkmalschutz bereit ist.

Einige Tage später erreichte mich eine E-Mail von M., deren Emotionen sie offenbar veranlasst hatten, im Internet nach der ehemaligen Villa auf dem Linzer Firmengelände zu recherchieren, zunächst erfolglos. Über Camis & Stock gibt es in Wikipedia nur einen knappen Eintrag, Bilder zur Linzer Niederlassung auf den ersten Blick keine. Doch eine Freundin von M. war hartnäckig und fand ein Foto der Villa im Triester Staatsarchiv, das sie uns per E-Mail schickte. Es war alles andere als verwunderlich, vielmehr naheliegend, dass dieses Foto im Triester Staatsarchiv zu finden war, hatte die Firma Camis & Stock ihren Stammsitz doch in Triest. Als ich dieses Foto vor Augen hatte, verstand ich augenblicklich M.s Gefühl eines Verlusts kindlicher und jugendlicher Heimat anlässlich des Abrisses der Villa, das sie als physische Verletzung, als Empfinden eines fleischlichen Entreißens spürte, umso mehr. Und umso mehr wunderte mich das Fehlen jeglichen Denk-

malschutzes. Dieses Gebäude, das Bild dieses Gebäudes ließ spüren, dass nicht nur M. und ihre Familie im Zustand einer Geborgenheit darin gewohnt hatten, sondern sicher auch die anderen Bewohner. Und unabhängig von M.s persönlichem Bezug stellte die Villa ein architektonisch und ästhetisch nicht nur interessantes, sondern erhaltenswürdiges historisches Gebäude dar. Ich schrieb M., wie sehr ich vom Foto der Villa angetan war und dass ich die Berechtigung ihrer Emotionen völlig bestätigt sah. Sie antwortete mir:



Ein Foto der Poschachervilla aus dem Staatsarchiv Triest © Archivio di Stato di Trieste, Archivio Stock S.p.A., busta 458 bis

„In diesem Haus waren im Erdgeschoss die Büroräume der Firma Stock und das Sitzungszimmer. Wir haben im 1. Stock gewohnt. Die Adresse war Raimundstraße 45 und das Gebäude ist leider abgerissen worden.

*Die Fabrik, die Brennerei und das Heizungs-
haus waren um dieses Gebäude verteilt, es
gab auch noch einen Löschteich, da die Firma
auch über eine Betriebsfeuerwehr verfügte.
Auch ein direkter Gleisanschluss an die Bahn
war vorhanden. Dazwischen waren auch eini-
ge Grünflächen mit Obstbäumen, Blumen und
Sträuchern.*

*Für uns Kinder war es besonders am Wochen-
ende [wenn die Firma geschlossen war] ein*

richtiges Paradies zum Spielen, Radfahren, Rollschuhfahren und Fußball spielen.“

Ich fand im Internet auf www.denkmalpflege.at ein Foto, das Bauarbeiten außerhalb des Firmengeländes von Camis & Stock zeigt. Im Hintergrund erkennt man Gebäude und einen Schornstein der Firma, auch, so scheint es, den Turm der Villa mit seinem Keildach. Die Villa selbst ist hinter den Gebäuden verborgen.

Wie stellt sich das ehemalige Firmengelände von Camis & Stock heute dar? fragte ich mich. Ich schlug zu Fuß den Weg von der Wiener Straße nach Osten entlang der Raimundstraße ein. Der Tag war kalt, eisiger Ostwind blies mir entgegen. Meine Haube und mein Schal schützten mich und machten den langen Weg erträglich. Nach Überquerung der Makartstraße, dann der Lastenstraße und nach einigen weiteren Schritten stand ich vor dem Gebäudekomplex Raimundstraße 45. Ich konnte durch eine offene Einfahrt auf das Firmengelände gehen. Zu sehen war niemand. Die hellen Gebäude, alle in horizontalen, vertikalen und eckigen Elementen gehalten, ohne Kurven, ohne Rundungen, streng linear, wirkten nicht abweisend, eher freundlich. Dahinter lagen die Siedlungsgebiete, die man auf dem ehemaligen Frachtenbahnhof errichtet hatte und zum Teil noch baut. Eine Vermutung, wo die Villa stand, konnte ich nicht ableiten. Das würde ich mit M. klären. Ein Firmenzweig der Sparkasse Oberösterreich, ein Malerunternehmen waren auf dem Areal beheimatet, einige mir unbekannte weitere Unternehmen hatten Büros.

Im Archiv der Stadt Linz ging ich der Geschichte von Camis & Stock nach. Der Archivbeamte zeigte mir die Recherchemöglichkeiten im langsamen musealen Computer. Mein erster Gedanke führte mich aber zu Helmut Lackners und Gerhard Stadlers *Fabriken in der Stadt*. Sie schreiben darin, Camis & Stock beabsichtigte, wegen des Ersten Weltkriegs zunächst nur vorübergehend in Linz zu produzieren. Dar- aus entstand ein langer prosperierender Auf-

enthalt, der durch das nationalsozialistische Regime getrübt wurde und gegen Ende des 20. Jahrhunderts sein Ende fand. Der Firmenname wurde Anfang der 1940er Jahre bis zum Kriegsende auf Eder & Holzer Weinbrennerei AG, trotz des bekannten Markennamens, geändert. Nach dem Zweiten Weltkrieg kehrte man zum ursprünglichen Firmennamen zurück, führte dringende Instandsetzungs- und Rationalisierungsarbeiten durch, die den wirtschaftlichen Fortbestand der Firma für Jahrzehnte sicherten und Umsatzsteigerungen zur Folge hatten. Neue Besitzverhältnisse zogen letztlich die Schließung der Linzer Fabrik und den Abriss der Villa nach sich mit den für M. spürbaren Folgen.

Im Schuber, der den Buchstaben C enthielt, fand ich neben Einträgen zu Camis & Stock zahlreiche auch kleinste Notizen und Berichte an die nationalsozialistischen Behörden und amtlichen Schriftverkehr. In ihrem bürokratischen, antisemitischen Wahn fanden die Nationalsozialisten selbst in einer damals eher kleinen Stadt wie Linz an jeder Ecke ein Geschäft, einen Laden, ein Unternehmen, ein Büro mit jüdischer Konnotation. Daher mussten sie einschreiten, Leute aus den Firmen entfernen, ganze Unternehmen arisieren, manche liquidieren. blieb es dabei, konnten Betroffene von Glück reden, denn vielen stand Schlimmeres, nämlich Deportation und Vernichtung bevor.

Begonnen hatte die Verunglimpfung jüdischer Firmen und Mitbürgerinnen und Mitbürger schon viel früher. In der *Linzer Volksstimme* etwa, einem antisemitischen Hetzblatt der 1920er Jahre, gab man den Spirituosenfabriken und -geschäften mit jüdischer Beteiligung oder in jüdischem Besitz, darunter Camis & Stock, die Hauptschuld am Alkoholismus vor allem der Arbeiter, so in der Nr. 34 im Jahr 1924:

Alkoholismus und die Juden.

In Linz und Urfahr gibt es 21 Schnapsfabriken und Handlungen. 20 hievon sind in Händen von Juden, und zwar: Adler Adolf, Urfahr, Hauptstra-

Be 32; ...; Camis u. Stock, Linz; ...

Vorstehende Liste ist bezeichnend für die Geschäftstüchtigkeit und auch nicht minder für die moralische Wertung, dass gerade der Verschleiß und die Fabrikation des größten Volksfeindes Alkohol in konzentrierter Form, in Händen volksfremder Elemente liegt. Die 21. und einzige arische Spirituosenhandlung ist die Firma Koch in Linz.

Eine perfide Schuldzuweisung, die die Zeitung in der Nr. 35 im Jahr 1925 ausführlicher, schärfer und mit bestechend linearer Logik wiederholte:

23 jüdische Schnapsfabriken in Linz und Urfahr!

Der Alkohol ist einer der größten Feinde des Volkes und der Volkswirtschaft und von den Formen, unter denen er verabreicht wird, ist der gefährlichste der Alkohol im konzentrierten Zustande, der Schnaps.

Auffallend muss es erscheinen, dass gerade die Juden die Erzeugung und den Handel mit Spirituosen fast ausschließlich in Händen haben. Sogar im katholischen Oberösterreich behaupten die Juden in der Schnapsbranche sozusagen eine Monopolstellung.

Von den 25 Schnapsfabriken und -handlungen in Linz und Urfahr beispielsweise befinden sich nicht weniger als 23 in jüdischen Händen.

2 Prozent, das sind etwa 2000 Juden für die Stadt Linz angenommen, dürften auf die Hebräer auch nur 2 Prozent der Anzahl der Schnapsfab-

riken, das sind etwa 0,4 entfallen. Die Christen müssten ihrer Zahl entsprechend, 98 Prozent, das sind von den 25 Fabriken 24,5 besitzen; statt dessen haben die Juden 92 Prozent, das sind 23 Fabriken, die Christen dagegen nur 8 Prozent, das sind im ganzen 2 Spirituosenfabriken.

*Die jüdischen Schnapsfabriken sind:
Adler Adolf, Urfahr, Hauptstraße 32.*

...

Camis und Stock, Linz, Raimundstraße.

...

Die einzigen 2 arischen Firmen in Linz sind Edmund Koch, Linz, Herrenstraße 2, und Martin Knoll, Linz, Graben 14.

Ich nahm Einsicht in den Schriftverkehr zur Arisierung von Camis & Stock, zum Ansuchen um Erweiterung des Firmengeländes, zu den Bedingungen nach Kriegsende, in Pläne. Eine Abbildung der Villa gab es in den Archivbeständen nicht. Ich fertigte Kopien und Fotos an. Dann verabredete ich mich mit M. und brachte ihr die Ergebnisse meiner Spurensuche, die mit Sicherheit fortzusetzen und zu vervollständigen wäre, zur Kenntnis. Vieles kannte sie, vieles lebte wieder auf, einiges war neu für sie. Zwar blieb der Abriss der Villa, dieser für sie gleichsam fleischlich spürbare Verlust, irreversibel und hinterließ eine Wunde, aber mein Interesse, meine Anteilnahme an ihrer Betroffenheit, obwohl die Ereignisse Jahrzehnte zurücklagen, und die Entdeckung der Fotografie der Villa durch ihre Freundin stimmten sie, so schien es mir, für einige Zeit versöhnlicher.

Quellen aus dem Archiv der Stadt Linz:

- Helmut Lackner, Gerhard Stadler: Fabriken in der Stadt. Eine Industriegeschichte der Stadt Linz. Linz 1990.
- Sch.: B0023c Folio 0001-0017
- Sch.: 0007 Folio: 0001
- F 0005

- Sch.: 0109: 3521/1938 jüdische Sammelakte A-F
- Sch.: 0043
- ZS 00909/1925, Nr. 35 Linzer Volksstimme
- ZS 00909/1924, Nr. 34 Linzer Volksstimme

MÜNDLICHE ÜBERLIEFERUNG – KLEINDENKMÄLER ERZÄHLEN IHRE GESCHICHTE

von Dr. Elisabeth Schiffkorn

Kleindenkmäler erzählen sowohl die Geschichte eines Landes als auch die Geschichte der Menschen. Vielfach sind es Einzelschicksale an die ein derartiges Zeichen in der Landschaft erinnert. Manchmal waren es tragische Ereignisse, die in einer Gemeinde oder Region ihre Spuren hinterließen. Diese Bauwerke wurden von den Bewohnern als Zeichen des Andenkens, der Dankbarkeit oder der Freude und vor allem der Erinnerung an ein Ereignis auf eigene Initiative und Kosten errichtet. Sie sind trotz ihrer strengen Formensprache individuelle Wahrzeichen ihrer Zeit. Sie vor dem Verfall zu bewahren ist unbedingt notwendig. Genauso erhaltenswert sind die Geschichten, die sich über die einzelnen Denkmäler erhielten. Im Kontext mit der lokalen Geschichte betrachtet, ist eine mündliche Überlieferung als ein ebenso eigenständiges Werk anzusehen wie das gegenständliche Objekt selbst.

In vielen Fällen gibt es außer dieser Überlieferung keine Quellen zu Alter oder Funktion eines Kleindenkmals. Doch auch aus diesen, oft kargen Informationen sind wertvolle Erkenntnisse möglich. Ein wichtiger Hinweis ist die Namensgebung. Wenn ein Familienname aufscheint, wir kennen etwa ein Hinterleitner-, Schimpl- oder Schindler-Kreuz, kann erst einmal von einer privaten Widmung oder Renovierung ausgegangen werden. Doch aus einer Namensgebung oder Bezeichnung allein lässt sich ohne konkrete Nachforschungen die Geschichte ermitteln. Wenn Kleindenkmäler unter mehreren Bezeichnungen bekannt sind, dann weist dies auch auf mehrere Funktionen im Laufe der Zeit hin.

Franzosenkreuze

Diese Bezeichnung ist nicht selten. Auf www.marterl.at sind 20 verzeichnet. Beim Franzosenkreuz von Retz ist zu lesen: „Während der Napoleonischen Kriege starben über 2300 Soldaten im Feldhaupt-Spital Nr. 31 und fanden hier ihre letzte Ruhestätte. Im Jahr 1811 gedachte die Stadt Retz der Toten mit der Errichtung des Franzosenkreuzes.“ Hier ist das Gedenkmal tatsächlich unmittelbar nach dem Ereignis als „Franzosenkreuz“ errich-

tet worden. Gemeinde Röhrenbach, ebenfalls Niederösterreich: „An der von der Straße Tautendorf Richtung Ramsau steht auf der Anhöhe das Pest- oder Franzosenkreuz. Der ursprüngliche Standort wurde wegen der Straßenverlegung etwas nach Süden verschoben. Es stand aber ehemals als Lichtsäule am höchsten Punkt der Straße. Im Jahre 1958 wurden beim Setzen von Lichtmasten am ursprünglichen Standort des Marterls Totengebeine ausgegraben. Der Überlieferung nach handelte es sich um ein Pestgrab.“ In dieser Beschreibung ist die Historie des Kleindenkmals weniger augenscheinlich.

Über Licht- oder Totenleuchten schreibt Franz Hula: „Es gibt in Österreich viel mehr Totenleuchten, als gemeiniglich angenommen wird, da sich vieles, was als Bildstock bezeichnet wird, bei näherem Zusehen als 'Lichtstock' entpuppt. Der Grund hie zu liegt darin, dass die meisten kleinen, außerhalb des Friedhofs errichteten Totenleuchten in späterer Zeit, als ihre ursprüngliche Bestimmung in Vergessenheit geriet, durch Anbringung eines Bildes einfach zu Bildstöcken umgeformt wurden. Eingehende Forschungen nach ihrem Ursprung haben ergeben, dass es sich gerade bei den älteren Lichtstöcken dieser Art fast ausschließlich um 'Pestkreuze' handelt. Die großen Seuchen, von denen Europa in früheren Zeiten so häufig heimgesucht wurde, waren meist so verheerend, dass für die daran Gestorbenen auf dem gewöhnlichen Ortsfriedhof kein Platz mehr vorhanden war. Sie wurden daher auf eigenen Pestfriedhöfen bestattet, oder – dies war der häufigere Fall – in großen außerhalb des Ortes ausgehobenen 'Pestgruben' gemeinsam verscharrt.“

Dass es sich um die Lichtsäule des Pestfriedhofes handelt, war nur in mündlicher Überlieferung weitergegeben worden, den Gegebenheiten nach zu schließen, dürfte dies den Tatsachen entsprechen. Die Funktion als ehemaliges Pestkreuz war wahrscheinlich nicht völlig in Vergessenheit geraten, als Jahrhunder-

te später die Toten der sogenannten Franzosenkriege in der Nähe begraben wurden. Die Bezeichnung „Pest- oder Franzosenkreuz“ erinnert daher an seine Funktion als Totenleuchte in zwei Epochen der Geschichte, das sich auch in der Namensgebung ausdrückt. Nach Franz Hula sollten die Lichtsäulen „so wie im Leben das Licht auch im Tode das Dunkle und Finstere, also die bösen Geister, bannen. In diesem Sinne sollte es [das Licht] für die Toten leuchten. Andererseits – auch hier berühren wir älteste Kultanschauungen, – war das Licht ein Schutz vor den Toten. [...] Christlich betont – und in diese Bahnen lenkte die Kirche langsam den heidnischen Lichtkult – ist das Licht das Symbol des ewigen Lebens.“

In Zusammenhang mit der Roten-Kreuz-Säule in der Gemeinde Eberschwang in Oberösterreich wird über das Schicksal eines französischen Offiziers berichtet: „Gleich neben der Hubertuskapelle steht eine Holzsäule, die nunmehr in einen Steinsockel eingelassen ist. Diese Säule steht im spitzen Winkel zweier Waldstraßen. Der Überlieferung nach soll an dieser Stelle im Jahre 1702 ein französischer Offizier fusiliert worden sein. Sein Blut hätte den Baumstamm rot gefärbt, daher der Name Rote Säule. Hier sollen auch bei einer Grabung Säbel und militärische Ausrüstungsgegenstände gefunden worden sein. Die Ziffern und Buchstaben auf dem Kreuz haben keinen



Rote Säule Eber Die Rote Säule in Eberschwang
Foto © Franz Buchinger

Bezug auf das Kriegereignis. Die Kreuzsäule soll früher Bilder und Namen aus den Franzosenkriegen getragen haben.“ [Franz Buchinger, Eberschwanger Heimatbuch]

In der benachbarten Gemeinde Ottnang ist der Flurname Rothensäulenstrich nachweisbar. 1779 kam durch den Frieden von Teschen das Innviertel zum Erzherzogtum ob der Enns. Eberschwang und Ottnang liegen an dieser ehemaligen Grenze, die seit 1350 bestand. Dass das Blut die Säule rot färbte ist eine Erklärungssage für die Zusatzbezeichnung rot. Die Füsiliierung bei einem Grenzzeichen ist nicht auszuschließen. Denn Kriegshandlungen haben in dieser Region stattgefunden: „Im Spanischen Erbfolgekrieg [1701–1714] war Oberösterreich Kriegsschauplatz, weil sich der bayerische Kurfürst auf die Seite Frankreichs gegen Österreich und dessen Verbündete England und die Niederlande gestellt hatte. An der Hausruckgrenze wurden Schanzen errichtet, sowohl auf bayerischer wie auf österreichischer Seite. Es wurden bauerliche Aufgebote aufgestellt. Zu Beginn des Jahres 1704 drangen die Bayern über Peuerbach bis Eferding vor. Sie mussten sich nach wenigen Tagen wieder zurückziehen. Erst der Sieg der kaiserlichen Truppen bei Höchstädt [13. August 1704] beendete die Gefahr für Oberösterreich.“ <https://www.ooegeschichte.at/themen/wir-oberoesterreicher/wir-oberoesterreicher/erbfolgekriege-in-oberoesterreich.html> [abgerufen 8.7.2019]

Möglicherweise wurden die Grenzzeichen an diesem Grenzverlauf umgangssprachlich als Rote Säulen bezeichnet. Rot wird gern mit Blut in Verbindung gebracht. Auch wenn es sich dabei um eine Mythologisierung von Rot handelt, standrechtliche Erschießungen blieben sicherlich lange im Gedächtnis der Menschen an der Grenze.

Hinrichtung oder Bauopfer

Auf den ersten Blick handelt es sich nur um eine kurze, phantastische Erzählung: „Ein Graf

von Wolfsegg hatte eine einzige Tochter. Als sie von ihrer Liebe zu einem Gärtner nicht lassen wollte, ließ sie der grausame Vater heimlich lebendig einmauern. Öffentlich erklärte er, sie sei plötzlich gestorben und ließ einen mit Steinen gefüllten Sarg in der Gruft beisetzen. Bei einem Mauerbruch im Schloss soll ein kleiner, viereckiger Raum mit einem Totengerippe entdeckt worden sein.“ [Adalbert Depiny, OÖ. Sagenbuch, 1932]

Ausgehend von dem „Mauerbruch, der ein menschliches Gerippe freigab“, ist das Ereignis durchaus glaubwürdig, denn ein derartiger Fund bewegte die Menschen sicherlich und war wert, weitererzählt zu werden. Eine von einem Gericht verhängte Strafe ist nicht auszuschließen. Dazu im Vergleich aus der „Chronik des Greiner Kaufmannes Carl Kholler“, der eine ähnliche Situation um ein Rechtsdenkmal schildert: „Im Bezirksgerichtsgebäude, auf dem Stiegenplatze, wovon man durchs Fenster die Aussicht in unseren Garten genießt, war an der Wand rechts, bevor man die zweite Stiegen-Abteilung hinaufgeht, ehemals ein großes Kreuz gemalt zu sehen. Im Jahre 1851 auf 1852 fand man bei den verschiedenen Umgestaltungen hinter demselben in einer Mauernische ein menschliches Skelett an einer Kette, dessen Gebeine im Friedhofe verscharrt wurden. Ein bewies die dazumaligen grausamen Strafen.“ [Karl Hohensinner, Sagen aus dem Bezirk Perg]

Auch eine weitere Sage erzählt von dieser Bestrafungsart. Sie enthält alle Elemente die auch vom Rechtsdenkmal in Wolfsegg überliefert werden: ein Schloss, eine Adelige, die Schuld auf sich geladen hatte und die Bestrafungsart. „Auf Schloss Rottenegg wohnte eine stolze hartherzige Herrin. Einmal stand ein Bettelweib mit einer Schar Kinder um sich und einem unter dem Herzen im Schlosshof und bat um ein Almosen. Die Gräfin jagte sie aber mit Hohn davon und verspottete sie wegen ihrer großen Kinderschar. Die Bettlerin fluchte der Burgherrin und wünschte ihr zwölf Kinder auf einmal. Während nach Jahresfrist der Burgherr auf Jagd

weilte, kam die Gräfin wirklich mit zwölf Knaben nieder. Sie ließ elf Kinder in einen Korb legen und von einer Magd zur Rodl zum Ersäufen tragen. Der heimkehrende Graf begegnete aber der Magd, schaute in den Korb, erfuhr den Zusammenhang und nahm die Kinder zu sich. Nach seiner Ankunft in der Burg wurde ihm die Geburt eines Sohnes mitgeteilt und bald wurde die Taufe festlich begangen. Beim Taufmahl erzählte der Graf die Geschichte einer Mutter, die elf Kinder ertränken ließ und nur das zwölfte bei sich behielt. Er fragte die Gräfin, welche Strafe solch eine Frau verdiene. Um keinen Verdacht aufkommen zu lassen, sagte sei, man solle die Rabenmutter einmauern und bei lebendigem Leib verhungern lassen. Dieses Urteil ließ der Graf an ihr selbst vollziehen. Die Mauer, in die die Burgfrau eingemauert wurde, soll noch stehen.“ [Adalbert Depiny]

Immer wieder ist in Sagen die Rede, dass jemand lebendig eingemauert worden wäre. Lebendiges Einmauern galt als Strafe für Frauen, eher für solche von höherer Stellung, ein Umstand, der in den Sagen deutlich zum Ausdruck kommt. Diese Bestrafungspraxis war beim Fund des Skeletts in Wolfsegg nicht mehr Allgemeinwissen und es wurde eine tragische Familiengeschichte als Erklärung gefunden.

Auch diese Sage weist auf diese Bestrafungsart hin: „Das fromme Schlossfräulein auf Tratteneck bei Grieskirchen wies jeden Freier ab. Der Vater wollte sie aber zur Heirat zwingen. Als sie einmal wieder einen, von ihm recht begünstigten Freier abwies, ließ er sie lebendig einmauern. Eine kleine Öffnung wurde gelassen, denn es war ihre letzte Bitte, das Ave-Läuten zu hören. Bald darauf hielt es der harte Vater im Schloss nicht mehr aus, er verließ es und bald sank es in Trümmer.“ [Adalbert Depiny] Neben den bekannten Elementen – eine Adelige, die Schuld auf sich lädt und ihre Bestrafung – wird das Einmauern als Frevel geschildert, der den Verfall zur Folge hatte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wird Trattenegg folgendermaßen beschrieben: „Ein Bergschloss und Dorf mit 19 Häusern

am Ursprung des Trattnachflusses zwischen Neumarkt und Grieskirchen, zum letzteren Ort eingepfarrt im Kommissariate Parz im Hausruckviertel. [...] Das Schloss ist sehr alt, baufällig und unbewohnt, nach alter Art gebaut, mit Ringmauern, Rundellen und einem viereckigen Thurme versehen, ... [Wikipedia]

Die zweite Möglichkeit ist, dass ein Mensch als Bauopfer eingemauert wurde. „Das Bauopfer ist ein über die ganze Erde und bei Völkern aller Kulturstufen verbreiteter Brauch. [...] Der Glaube, jeder Neubau fordere ein Opfer, beruht auf dem Gedanken, dass dämonische Mächte [...] versöhnt werden müssen, in deren Herrschaftsbereich der Mensch durch seine Bauten eingreift. [...] Zweifellos waren die ursprünglichen Bauopfer Menschen, die lebend in die Fundamente eingemauert wurden. Besonders das Opfer von Kindern ist hier außerordentlich häufig. Bei weiterer Entwicklung mildert sich der Brauch; es treten Tiere, Eier, Geld, Spielkarten, sogar der Schatten als Bauopfer auf und allerlei Ablösungsbräuche lassen das Opfer ganz zurücktreten.“ [Handbuch des deutschen Aberglaubens]

Dass das Wissen um den Einsatz von Kindern als Bauopfer und die erhoffte Wirkung vorhanden war, zeigt sich in folgende Sagen: „Ritter Haym wollte seine Burg Reichenstein neu aufbauen. Unter großer Feierlichkeit wurde der Grundstein gelegt. Den Abend darauf vermisste der Bauer Gaisrucker seinen zweijährigen Knaben. Da alles Suchen vergebens blieb, meinte er, Haym habe das Kind in die Grundfeste einmauern lassen, um die Burg uneinnehmbar zu machen. Er schoss Haym deshalb von einem Gebüsch aus nieder, als er durch einen Hohlweg heim ritt. Die Schuld kam auf den Knecht, der auch gefoltert wurde. Bald darauf wurde beim Kornschnitt die Leiche des Kindes gefunden. Es hatte sich im hohen Korn verirrt und keinen Ausweg mehr gefunden.“ [Adalbert Depiny]

Detaillierte Angaben finden sich auch in diesen wenigen Zeilen: „Die Kapelle in Prägarten wur-

de von den Hussiten zerstört. Beim Wiederaufbau soll an der Epistelseite ein Kind eingemauert worden sein.“[Adalbert Depiny] Das Wörterbuch der deutschen Volkskunde führt zum Thema Bauopfer an: „Einmauerung von Gegenständen oder Tieren in den Grundstein eines Baues ist häufig, hingegen die Einmauerung von Menschen selten historisch sicher bezeugt, doch wurden bei Abbrucharbeiten Kindersärge gefunden.“

Urlauberkreuze

Aus Wikipedia: „Ein Urlauberkreuz (auch Urlaubskreuz, Urlauberkapelle oder Urlaubermarterl) ist ein Flurkreuz, ein Bildstock oder auch eine kleine Kapelle, errichtet an jener Stelle, an der die Pilger sich vor ihrem Aufbruch zu ihrer Wallfahrt versammelten. Meist wurden sie von ihren Familien und anderen Dorfbewohner bis dorthin begleitet beziehungsweise dort verabschiedet. Die Bezeichnung Urlauberkreuz ist davon hergeleitet, dass in früheren Zeiten die Wallfahrer von ihren Dienstherrn eine „Erlaubnis“ einholen mussten, um weggehen zu dürfen. Dies hieß mittelhochdeutsch um „urloub“ (Urlaub) bitten. Als Motiv bei solchen Bildstöcken oder Kapellen wird mitunter der Abschied Christi von Maria, die „Urlaubergruppe“, dargestellt. Es kann sich hierbei jedoch auch um Bildstöcke im Zusammenhang mit einer Kreuzweganlage handeln.

Auf der Plattform „Steyr Denkmal“ findet sich unter der Bezeichnung „Urlaubskreuz“ (Richtstätte – Abschiednehmen vom Leben) folgender Text: „Die Säule stand früher an der alten Sierninger Straße. Unweit davon befand sich die Richtstätte des städtischen Gerichtes Steyr und die Begräbnisstätte. An der Säule durften die Delinquenten noch das letzte Gebet verrichten, bevor sie am Galgen oder durch das Schwert hingerichtet wurden. 'Urlaub' bedeutete früher, 'Abschied nehmen vom Leben'. Die Stadtrichter von Steyr hatten seit dem 14. Jahrhundert die Blutgerichtsbarkeit, das Recht, über Gewaltverbrechen zu richten. Bis 1848 wurde dieses Recht ausgeübt. Der Bildstock wurde 1509 vom Steyrer Bürger Wolfgang Katzinger gestiftet und in der Nähe des sog. 'Föhrenschacherls' aufgestellt.“

<https://steyrdenkmal.wordpress.com/2013/08/30/gotischer-bildstock-1509/>

In der Freising, an der Stadtgrenze von Steyr steht die Urlauberkapelle an der alten Eisenstraße unterhalb der Pfarrkirche von St. Ulrich. Dort war das Hochgericht der Herrschaft Steyr, das seinen Sitz im Schloss Lamberg, der früheren Steyrburg hatte.



Urlaubstein in Linz an der Straße nach Wilhering
Foto © Elisabeth Schiffkorn



Die Urlaubersäule in Steyr
Foto © Elisabeth Schiffkorn



Urlauberkapelle in St. Ulrich bei Steyr
Foto © Elisabeth Schiffkorn

Die Beispiele zeigen: die Bildstöcke sind meist aufwändig in Stein gestaltet und daher kostspielig in ihrer Anschaffung und Erhaltung. War dieser Aufwand zum Abschiednehmen einer Wallfahrergruppe notwendig? Viele Urlaubskreuze weisen eine sogenannte „Urlaubergruppe“ auf.

Wikipedia: „Der Abschied Christi von Maria ist seit dem 15. Jahrhundert ein Darstellungstypus der christlichen Kunst. Dargestellt wird der Abschied Jesu Christi von seiner Mutter vor der Kreuzigung.“ Dieses Motiv weist eher auf ein Abschiednehmen vom Leben hin. Amand Baumgarten führt um 1870 in seinem Werk „Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat“ unter dem Titel „Gute Nacht“ oder auch „Beurlaubung eines Verstorbenen von allen Creaturen“ ein Urlaubslied an. In diesem Gedicht wird deutlich, dass noch im 19. Jahrhundert Urlaub mit Aus-dem-Leben-Scheiden gleichgesetzt wurde. Nach dem Ende der alten Gerichtsbarkeit im Jahr 1848 verloren auch diese Urlauberkreuze ihre „Zuständigkeiten“. Wenn sie an Gemeindegrenzen standen, dann bot sich als Sekundärnutzung unter anderem die Verabschiedung von Wallfahrergruppen an.

Auch der Urlaubsstein in Linz an der Straße nach Wilhering zeigt das Motiv der Verabschiedung Jesus von seiner Mutter in Form einer Tafel an der Felswand im Nazarenerstil. Eine Deutung leitet den Namen Urlaubsstein vom Brauch der Linzer Handwerksgesellen ab, die scheidenden Wanderburschen zu begleiten und an diesem Stein von ihnen Abschied = Urlaub zu nehmen. Eine weitere, dass Soldaten der Fabrikaskaserne, wenn sie Ausgang hatten, jedoch keinen Urlaubsschein, nur bis zum Urlaubsstein gehen durften. Hier ist das mhd. Wort *úrloúp* in seiner Bedeutung von „Erlaubnis“ zu sehen. Am Urlaubsstein nahm man Abschied von Linz, winkte noch einmal zurück – wenn man ordnungsgemäß, d. h. mit Erlaubnis, verreiste. [Elisabeth Schiffkorn, Sagen und Geschichten aus Linz]

Ernst Fietz vermutete im Urlaubsstein eine vorgeschichtliche Kult- und Gerichtsstätte: „Der Stromstrich der Donau führte wegen der Linksbiegung des Stromes direkt an den Fuß des Urlaubssteines heran. Der Stromstrich ist bekanntlich jene Stelle an der Oberfläche eines Flusses, an der das Wasser die größte Geschwindigkeit besitzt. Dieser Umstand wurde dazu benutzt, um Landesverräter, des Verrates überwiesen und des Lebens für verlustig gesprochen, an ein Brett gebunden von der Spitze des Felsens herabzustürzen, damit das Wasser sie sicher aus der Gemarkung heraustrage, da man damals die Landesverräter nicht einmal tot in heimischer Erde haben wollte.“

Gattersäulen

„Wie der Name schon andeutet, handelt es sich bei einer Gattersäule um eine senkrecht aufgestellte Stütze zur Befestigung eines Gatters. Der Großteil der Gattersäulen wurde schon allein aus Kostengründen aus Holz hergestellt. Steinsäulen wurden nur in der Nähe von Natursteinvorkommen verwendet, da früher nicht nur die Herstellung aufwändig, sondern auch der Transport sehr mühsam war. Die Gattersäulen unterscheiden sich von den viel häufigeren Gartensäulen dadurch, dass sie ein Loch, selten auch zwei Löcher in Wegrichtung haben.



Gattersäule in Vichtenstein, Foto © Wolfgang Danninger

[...] Ursprünglich bestand die Gatteranlage aus zwei Säulen: eine [Pfostensäule] mit einem meist quadratischen Loch, durch das das Gattertor angebunden wurde, und einer zweiten Säule, an der das Tor anslug. Die Pfostensäule des Gatters, um die man dieses gedreht hat, wurde in die Erde gesteckt oder auf eine Steinplatte [Grindel] gestellt, um das Gatter besser vor Fäulnis zu schützen. [...] Es ist auffallend, dass sehr viele Gattersäulen auf dem Grund von großen Gehöften stehen. Es sind meist einzeln stehende, spätmittelalterliche Rodungshöfe.“ [Wolfgang Danninger, Gattersäulen im Sauwald]

Während der Dreifelderwirtschaft waren Zäune und Gatter notwendig. Als sie ihre Funktion verloren, blieben die steinernen Säulen erhalten. Da die Durchfahrten sehr schmal waren, wurde oft der linke Stein ohne dem Loch entfernt.

Die älteste urkundliche Nennung von Gattersäulen stammt aus dem Jahr 1292 [Chronik Pfarrkirchen bei Bad Hall]. Markante Steine wie die Gattersäulen waren ideale Grenzmarken für die Landvermesser und Verwaltungsbehörden und wurden im Josefinischen Kataster oft als Grenzsteine eingezeichnet. Es handelt sich hier um sekundäre Nutzungen. Oft wird die Meinung vertreten, Gattersäulen hätten ursprünglich einen Zusammenhang mit der Gerichtsbarkeit.

Eine Sage berichtet, dass man an einer Gattersäule bei Oberranna früher Gefangene mit einem Strohseil angebunden hätte. Dann wurde in ein Horn geblasen, damit der Burgherr von der Ankunft des informiert war und ihn abholen konnte [Mitteilung Inge Resch-Rauter]. Wie dieses „Anbinden“ eines Deliquenten zu verstehen ist, verdeutlicht eine Passage im Banntaiding „Rechte und Freiheiten des Burgfrieds zu Hütting“ aus dem Jahr 1513. Hütting ist ein Markt an der Donau gegenüber von Schloss Wallsee. Bei der Auslieferung eines Gefangenen an das zuständige Landgericht ist folgende Vorschrift unter Punkt 10 interessant. Das ist jene, die festhält, dass, wenn niemand den Gefangenen abholte,

er mit drei Strohhalmen angebunden werden konnte: „Kumbt aber der waltpott [= Bote mit Vollmacht seines Auftraggebers] nicht, so mügen wir den gefangenen man auf dem gemerkt [= Grenze] des Purgfridts mit drei richthalben [= Gras- oder Strohalm] anpünten und rüfen dem lantgericht drei stunt, kumbt er [jemand] [...], ist sein recht, kombt er [man aber] nicht, so lassen wir inen laufen, darumben sein wir niemant pflichtig.“ [Oberösterreichische Weistümer I 855, 12] Diese „drei Strohhalme“ kommen in diesem Zusammenhang in vielen Banntaidingen vor, dürften daher von Bedeutung gewesen sein. Wenn nach drei Stunden der Bote des Landrichters nicht eintraf, dann bedeutete dieses Anbinden praktisch die Freilassung, denn dann war klar, der Landrichter hatte kein Interesse an dem Gefangenen und der örtliche Scherge war seiner Verantwortung entbunden [ebenso die Kommune].

Auch bei der Übergabestelle von Deliquenten dürfte es sich um eine sekundäre Nutzung einer Gattersäule handeln, die sich an einer Grenze, wahrscheinlich noch mit einem intakten Gatter, befand.

Im Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte wird auf Österreich Bezug genommen: „In Oberöterr. u. Niederöterr. trifft man gelegentlich auf sogenannte Lochsteine, kleine Steinsäulen mit einem Loch. Die stehen in Grenznähe u. sind so aufgestellt, dass die Öffnung sich parallel zu einem Weg oder einer Straße befindet. Sie kann deshalb nicht zum Durchschieben einer Stange als Sperre gedient haben. Die Steine dienten vielmehr zum Festbinden von Gefangenen. Bayr. Österr. u. Schweiz. Weistümer besonders im 15. u. 16. Jh. enthalten Vorschriften, wonach ein zur Auslieferung bestimmter Gefangener nach Ablauf der vereinbarten Frist nur mit einem F. oder Strohalm gebunden an die Grenze gestellt wird womit der Auslieferungspflicht Genüge getan ist [Grimm Weist I 81 f, III 640, 669 f, 691] Gierge sieht darin eine Scheinfesselung, richtigerweise wohl eine Art Sanktion bei Nichtein-

haltung der Übergabetermins. Da man an ethlichen outhen die malefiz persohnen mit einem faden oder strohhalm anbindet, und wann ihn lder andtgerichtsherr nicht gleich übernimmt, laufen lasset [Niederösterr. 1656].““

Dass Lochsteine extra zum Festbinden von Gefangenen errichtet wurden, ist anhand einer Kosten-Nutzen-Rechnung auszuschließen. Steine waren teuer, das Bohren des Loches verursachte zusätzliche Kosten, dazu kam der Transport mit einem Ochsenkarren. Mehrere Arbeitskräfte waren zum Verankern in die Erde notwendig. Dieser Aufwand, um gegebenenfalls eine Scheinfesselung durchführen zu können, ist nicht vorstellbar. Gattersäulen werden u. a. in Niederösterreich auch Lochsteine genannt. Gatter waren an Burgfriedgrenzen sinnvoll. Bei dem an einer Burgfriedgrenze gelegenen Gatter wird an der rechten, gelochten Gattersäule daher jenes geschilderte Festbinden stattgefunden haben können.

In der Forschung zeigt es sich, dass oft eine Sekundärnutzung als ursprünglicher Errichtungsgrund angegeben wird. Da schriftliche Aufzeichnungen fehlen, wird die derzeitige Funktion als Grund der Errichtung angesehen. Es lohnt sich an Hand der mündlichen, vielleicht auch „sagenhaft“ klingenden „alten Geschichten“ mit Hilfe von Archivalien und der entsprechenden Literatur zu überprüfen, ob nicht doch eine weiter zurückliegende Funktion eines Kleindenkmals angenommen werden kann.

Literatur

- Franz Buchinger: Heimatbuch Eberschwang, 1984
- Wolfgang Danninger: Gattersäulen im Sauwald, EuroJournal Oberösterreich, 26. Jg, Heft 2, 2019
- Adalbert Depiny: Oberösterreichisches Sagenbuch, 1932
- Ernst Fietz: Auf dem Weg zum römischen Ziegelofen bei Wilhering. OÖ. Heimatblätter, 29. Jg, 1975, Heft 1/2, S. 58 – 62
- Handwörterbuch zur deutschen Rechtsgeschichte. Herausgegeben von Albrecht Cordes, Heiner Lück, Dieter Werkmüller und Ruth Schmidt-Wiegand, 6. Lieferung
- Karl Hohensinner: Sagen aus dem Bezirk Perg. Das Oberösterreichische Sagenbuch, Band 4
- Franz Hula: Die Bildstöcke, Lichtsäulen und Totenleuchten Österreichs. Wien 1948
- Ignaz Nößlböck, Herta Eberstaller: Oberösterreichische Weistümer [Vol. 1-5] [Bearb.], Baden bei Wien 1939 – 1978
- Elisabeth Schiffkorn: Linzer Sagen und Geschichten. Das Oberösterreichische Sagenbuch, Band 1
- Wörterbuch der deutschen Volkskunde, [Oswald A. Erich, Richard Beitzl Hg.], Stuttgart 1974

ES WAR ALLEZEIT MEIN BESTREBEN...

Eine Schulchronik folgt der Zeitgeschichte

von Dr. Ernst Gusenbauer

Die Bedeutung der Schulchronik von Ried in der Riedmark

Anlässlich der Abfassung eines Beitrages für die Festschrift zum 1200 Jahr Jubiläum der Geschichte von Ried in der Riedmark, befasste sich der Autor erstmals mit der Schulchronik der Volksschule des Ortes. Die herangezogene Quelle besteht aus zwei in Leinen gebundene Folianten. Band I wurde im Schuljahr 1886/87 begonnen und reicht bis ins Schuljahr 1922/23. Band II hingegen, wesentlich umfänglicher, wurde vom Schuljahr 1923/24 an bis Anfang Mai 1945 geführt. Dann endete abrupt jeder weitere Eintrag, der auch in den folgenden Jahren nicht mehr wieder aufgenommen wurde. Als Chronisten fungierten die jeweiligen Oberlehrer, die Bezeichnung Direktor für die Schulleiter etablierte sich erst ab 1924. Bedeutsam sind dabei Josef Knopp, Friedrich Rockenschaub und Karl Miedl. Die Eintragungen umfassten neben rein schulischen Belangen alle jenen großen politischen Veränderungen und Umbrüche, die Österreichs im 20. Jahrhundert erleben musste: Vom Untergang der Monarchie über die Ersten Republik bis zur nationalsozialistischen Machtübernahme. Freilich gilt es dabei die so genannte Heimatgeschichtsschreibung kritisch zu beleuchten. Nur zu oft erschöpft sie sich in unreflektierter Wiedergabe lokaler historischer Ereignisse und listet dabei mehr oder weniger anekdotenhaft scheinbar Wichtiges auf. Dahinter steckt oft ein gewisses Harmoniebedürfnis der Leserschaft und das führt unweigerlich zur Ausblendung kontroversieller Themen.¹

Diese Defizite will der gegenständliche Aufsatz durch eine kritische Herangehensweise vermeiden. Die herangezogene Quelle ist aber nicht nur für die Heimatgeschichte im engeren Sinn bedeutsam, sondern darüber hinaus auch ein wichtiges Dokument der oberösterreichischen Zeitgeschichte.

Die Chronisten im Portrait

Josef Knopp wurde am 11. Jänner 1870 in Schönbrunn in Schlesien geboren und wuchs laut eigenem Bekunden anfänglich in ärmlichen Verhältnissen auf. Nach dem Besuch der 5-klassigen



Direktor Josef Knopp [sitzend, 2. v. r.], Foto © Bildarchiv der Schulchronik Ried

Volksschule wechselte der begabte Schüler auf die Troppauer Lehrerbildungsanstalt, wo er im Jahre 1888 die Reifeprüfung mit gutem Erfolg ablegte. Knopp entschloss sich trotz gegenteiliger Stimmen eine Lehrerstelle im weit entfernten Oberösterreich – und zwar im politischen Bezirk Perg – anzunehmen. Noch im gleichen Jahr wurde er zum provisorischen Unterlehrer in Dimbach bei Grein und drei Jahre später zum definitiven Unterlehrer ernannt. Dann der Aufstieg: Mit 1. Februar 1909 erhielt die Stelle eines leitenden Oberlehrers, ab 1924 als Direktor, an der damals fünfklassigen Volksschule in Ried in der Riedmark. Diese Funktion übte Knopp bis zum 12. Mai 1935 aus.² Knopp beschreibt sich selber als ein vom christlichen Geist erfüllter Lehrer: „*Es war allezeit mein Bestreben, den Schülern Wahrhaftigkeit, Pflichtbewusstsein und höchste sittliche Gesinnung zu vermitteln!*“³ Diesem Motto entsprechend, das auch als Leit-titel des gegenständlichen Aufsatzes fungiert, wirkte er seit März 1926 als Lehrervertreter der Christlich-Sozialen Partei im Kollegium des Bezirksschulrates in Perg.⁴ Im Oktober 1931 kann er sich als katholischer Lehrervertreter gegen seinen großdeutsch- nationalsozialistischen Kontrahenten bei der Wahl durchsetzen und wird neuerlich in dieses Gremium berufen. Am 10. Oktober 1933 tritt er der Vaterländischen Front bei, die übrige Lehrerschaft folgt im geschlossenen am 9. Februar 1934.⁵ Knopp erweist

sich als in jeder Hinsicht loyaler Vertreter der Staatsmacht, der bereitwilligst die offizielle Regierungspropaganda mitträgt und kritiklos übernimmt. Nach einer großen Abschiedsfeier für den pensionierten Schuldirektor, verlässt Knopp am Vormittag des 13. Mai 1935 endgültig mit seiner Familie seine langjährige Wirkungsstätte in Ried.⁶

Der zweite Chronist Friedrich Rockenschaub übte die Funktion eines Schulleiters nur knappe zweieinhalb Jahre aus. Er übernahm am 15. Juli 1935 die Leitung von seinem Vorgänger Josef Knopp, der ihn als einen christlichen Mann, mit einem „... *allezeit wahrhaftigen, pädagogischen Bestreben*“⁷ beschrieb. Im Übrigen sei es der Wunsch der gesamten Lehrerschaft einschließlich des Direktors aber auch der Bevölkerung von Ried gewesen. Rockenschaub war bislang in einem andern Schulbezirk als Lehrer tätig, obwohl er ein Sohn der engeren Heimat war.⁸ Wie noch zu zeigen sein wird, wandelte er sich in den Umbruchtagen vom gesinnungstreuen Staatsbürger zum überzeugten Anhänger der Nationalsozialisten. Hatte er sich zunächst aus verschiedenen Gründen dagegen gesträubt, die



Direktor Friedrich Rockenschaub, Foto © Bildarchiv der Schulchronik Ried

Stelle als Schulleiter in Ried anzunehmen, so entschloss er sich dann doch seine letztendlich erfolgreiche Bewerbung einzureichen.⁹

Ganz anders freilich waren Intentionen und

Werdegang des dritten im vorliegenden Beitrag genannten Chronisten. Am Abend des 5. September 1945 gegen 18 Uhr wird der ehemalige Schulleiter der Volksschule Ried Karl Miedl von zwei Kommissären der Roten Armee zunächst vorübergehend verhaftet.¹⁰ Auf Anweisung der russischen Besatzungsmacht forderte die Bezirkshauptmannschaft in Perg alle Gemeinden auf, eine Registrierung ehemaliger NSDAP-Mitglieder durchzuführen.¹¹ Besonders belastete NSDAP-Funktionäre sollten dabei ausgeforscht werden. Eine Kommission, die rasch aus den Vertretern der drei politischen Parteien [ÖVP, SPÖ, KPÖ] in Ried gebildet wurde, nannte dabei an ganz oberster Stelle den Schulleiter Karl Miedl. In ihrem Bericht an das Politische Referat der Bezirkshauptmannschaft Perg wurde dazu lakonisch festgestellt: *„Miedl war aufgrund der Machtbefugnisse, als NSDAP-Ortsgruppenleiter ab 1939 und als NSDAP-Propagandaleiter seit dem Sommer 1938, sehr gefürchtet. Insbesondere hat er die geringsten Vorkommnisse in der Gemeinde an die NSDAP-Kreisleitung gemeldet und dadurch bei der Einwohnerschaft Angst und Unfrieden hervorgerufen, musste man doch mit einer lebensgefährlichen KZ-Einweisung rechnen [...]. Besonders als Schulleiter und damit Jugenderzieher war es sein Bestreben, die ihm zur Erziehung anvertrauten Schüler von ihrem Vaterglauben loszulösen und ihnen das nationalsozialistische Gedankengut einzuträufeln.“*¹² Ehemalige Schüler wollten oder konnten sich allerdings im Rückblick nicht an derartige Indoktrinationen erinnern.¹³

Josef Mayrhofer - eine markante Persönlichkeit

Als Kaiser Franz Joseph I. am 21. November 1916 in Schönbrunn starb, schienen nicht nur für die politische Führung im Staat ungewisse Zeiten anzubrechen. In einem für die Schulchronik verfassten Nachruf schreibt Knopp: *„Unser lieber Kaiser ist tot! [...] er war der Schutz und Schirm des Reiches [...] welchen Zeiten werden wir nach ihm entgegengehen?“*¹⁴

Es waren in der Tat bewegte und unruhige Zeiten, die dem Zusammenbruch der Donaumonarchie im Jahre 1918 folgten. Am Anfang stand die Katastrophe, denn der Spätherbst des Jahres 1918 leitete zwei entscheidende Prozesse ein: Erstens den Zerfall des Habsburgerreiches und zweitens die Entstehung eines Kleinstaates, der sofort mit denkbar ungünstigen Bedingungen zu kämpfen hatte. Eine großzügige Völkerbundanleihe konnte zwar 1922 den wirtschaftlichen Zusammenbruch gerade noch verhindern, verband dies aber mit einer restriktiven Sparpolitik. Ebenso schwer wog aber der mangelnde Glaube an die Lebensfähigkeit des neuen Staates, der zugleich den Anschlussgedanken an das größere Deutschland enorm befeuerte. Schließlich erwies sich auch nach anfänglicher Kooperation zwischen Sozialdemokraten und Christlich-Sozialen das darauf folgende *„Gegeneinander der politischen Kulturen“*¹⁵ als ungeheure Bürde für eine gedeihliche Entwicklung der Ersten Republik Österreich.

Die prägende Gestalt dieser später so genannten Zwischenkriegszeit in Ried in der Riedmark war zweifellos Josef Mayrhofer. 1919 wurde er zum Mitglied der provisorischen Landesversammlung in Oberösterreich zu berufen.¹⁶ Anschließend war er bis 1934 Landtagsabgeordneter und ab 1931 wirkte er sogar als Landesrat.¹⁷ Dazu findet sich der Rieder Schulchronik eine fast euphorische Bericht: *„Am 25. Mai 1931 lud das Pfarramt die Bevölkerung vormittags in das Gasthaus Engelhardt zu einer Begrüßungs- und Gratulationsfeier ein. Der Saal war bis auf das letzte Plätzchen gefüllt. Pfarrer Stöckl feierte in einer langen, feurigen Ansprache die so überaus großen Verdienste, die sich Herr Bürgermeister Josef Mayrhofer um das Land, um die Partei und um Ried erworben hat ... Allgemeiner und langandauernder Beifall bekundete, dass der Redner den Anwesenden aus dem Herzen gesprochen hatte und so manches Auge nicht trocken blieb!“*¹⁸

Mit den Februarereignissen 1934 hatte sich die allgemeine politische Lage in Österreich frei-

lich gefährlich zugespitzt. Die Heimwehr fühlte sich jetzt stark genug endlich den autoritären Führerstaat lückenlos einzufordern und Bundeskanzler Dr. Engelbert Dollfuß sollte ihnen alsbald den Gefallen tun.



Landesrat Bgm. Josef Mayrhofer, Foto © Bildarchiv der Schulchronik Ried

Das alles hatte naturgemäß auch für Oberösterreich gravierende Auswirkungen, denn am 18. Februar 1934 trat Landeshauptmann Dr. Josef Schlegel zurück. Dann ging alles sehr schnell. Am 27. Februar 1934 beschloss der oberösterreichische Landtag seine völlige Selbstentmachtung.¹⁹ Alle Befugnisse gingen auf die Landesregierung über, anstelle von Wahlen genügte nunmehr bloße Ernennungen. Am 1. März 1934 trat der O.Ö. Landtag zu seiner letzten Sitzung zusammen. Einstimmig wurde schließlich der bisherige Staatssekretär im Landwirtschaftsministerium Dr. Heinrich Gleißner zum Landeshauptmann gewählt.

Der aufgrund zahlreicher Rücktritte kurzzeitig als stellvertretender Landeshauptmann ins Rampenlicht getretene Mayrhofer wurde aber von Zweifeln und Sorgen geplagt. Die stürmischen Tage waren nicht spurlos an ihm vorbeigegangen. In einem Brief vom 6.3.1934 an den Alt-Landesrat Ernst Hirsch schreibt er: *„Es scheint jetzt eine Zeit zu sein, wo alles Althergebrachte, zumindest nach meiner bescheidenen Meinung, weggefegt wird, um der neuen Zeit freie Bahn zu schaffen [...] Ich vermag jedoch die Zweifel nicht los zu werden, dass uns noch Ärgeres bevorsteht, als wir bereits hinter uns haben [...]“*²⁰ Das sollte sich nur allzu rasch als weitsichtige Vorahnung herausstellen.

Ab dem Jahre 1922 übernahm Mayrhofer auch das Bürgermeisteramt in Ried und behielt es bis zum Jahre 1938. Dabei soll er sich ganz besonders durch seine Volkstümlichkeit und Fürsorge ausgezeichnet haben.²¹ Im März 1938 wurde seine politische Laufbahn jedoch abrupt beendet. In einem Nachruf der Wochenzeitung *„Der Mühlviertler“* aus dem Jahre 1949 heißt es dazu: *„Der März 1938 ließ gegen Mayrhofer eine Meute mißgünstiger Neider los, er wurde seiner Ämter enthoben, doch sein Ruf war zu gut, als daß man ihn in einem KZ hätte verschwinden lassen können“*²²

Von der Demokratie zum autoritären Staat

Als es am 4. März 1933 im Nationalrat zu einem Formfehler bei einer Abstimmung über Sanktionen gegen streikende Eisenbahner gekommen war, nutzte Bundeskanzler Dollfuß die anschließende Verwirrung aus, um das Parlament auszuschalten und in Folge eine autoritäre Diktatur zu errichten.²³ Am 20. Mai 1933 folgte die Gründung der Vaterländischen Front, einer Einheitspartei, *„... die alle vereinigen sollte, die bewusst und überzeugt österreichisch gesinnt sind“*²⁴ und durch das Vaterländische Front-Gesetz von 1934 zum *„einzigen Träger der politischen Willensbildung im Staat“*²⁵ ausersehen war.

Nur wenige Monate später, am 11. September 1933, proklamierte Bundeskanzler Dollfuß in einer Rede auf dem Wiener Trabrennplatz die Schaffung eines „*christlichen, deutschen Staat Österreich auf ständischen Grundlage unter starker, autoritärer Führung.*“²⁶

Chronist Knopp beschreibt die neue Aufgabe der Schule, einem Erlass des OÖ. Landeschulrates folgend, so: „*Die sittlich-religiöse und die vaterländische Erziehung der schulbesuchenden Jugend ist der Lehrerschaft zur besonderen Pflicht gemacht [...]. In der planvollen Ausführung dieser Erziehungsgrundsätze muss aber das Wesen der seelischen Aufbauarbeit innerhalb der Schuljugend erblickt werden [...] Die Auffassung, daß durch diese Grundsätze Politik in die Schule betragen werde, ist scharf entgegenzutreten. Die Schaffung innerer Beziehungen der Jugend zu Religion und Vaterland und damit auch zum Volkstum ist niemals Politik im landläufigen Sinn des Wortes, sondern selbstverständliche Grundvoraussetzung jeder Erziehungsarbeit, für die der Staat – als Träger dieser Ideen – verantwortlich ist [...].*“²⁷

Ab Oktober 1933 mussten alle Schüler und Schülerinnen ein „*Vaterländisches Schülerabzeichen*“ tragen und der Spruch „*Seid einig! Treu Österreich!*“ erklang zu dieser Zeit auch erstmals in den Klassen der Rieder Volksschule.²⁸

„*Traurige Tage in Österreich: Verbrecherische Revolte der Sozialdemokraten*“ – so lautet der Eintrag Josef Knopps in der Rieder Schulchronik zu den Ereignissen im Februar 1934.²⁹ Nachdem es erst am 16. Februar 1934 zur Wiedereröffnung des Schulbetriebes gekommen war, sollten alle Schulleiter und die Lehrerschaft nunmehr die Schüler vor der „*Verhetzung der Seele unseres braven österreichischen Volkes ... dem teuflischen Samen des Klassenhasses, der Zwietracht, der Feindschaft und des Brudermordes*“³⁰ warnen.

Wie stellte sich die Sachlage jenseits ideologischer Färbung wirklich dar?

Bundeskanzler Dollfuß hatte im Laufe des Jahres 1933 immer deutlicher den autoritären Weg eingeschlagen, gleichzeitig wurde er von seinem Verbündeten Benito Mussolini vehement dazu gedrängt, die Sozialdemokratie endgültig auszuschalten und ein faschistisches Regime nach italienischem Vorbild zu etablieren. Am 11. Februar 1934 sprach der Wiener Heimwehrführer Emil Fey in einer Ansprache offen davon, morgen an die Arbeit zu gehen und ganze Arbeit zu leisten.³¹ Der Widerstand der Sozialdemokraten gegen die Zerstörung der parlamentarischen Demokratie verlief zögerlich, so dass sich in breiten Teilen der Basis bereits erheblicher Unmut breit gemacht hatte. Der oberösterreichische Schutzbundführer Richard Bernaschek hatte einen Brief an den Wiener Parteivorstand verfasst, indem er unmissverständlich erklärte, bei einer Waffensuche durch die Exekutive nicht passiv zu bleiben!³²

Der Schulchronik verweist in diesem Zusammenhang auch darauf, dass sogar Rieder als Bundesheersoldaten an der Niederschlagung der Revolte beteiligt waren.³³ Nach wenigen Tagen war der Aufstand des sozialdemokratischen Schutzbundes österreichweit zusammengebrochen. Der Blutzoll freilich war ungewöhnlich hoch, ungefähr 350 Tote,³⁴ die Demokratie endgültig begraben und die Gräben innerhalb der Bevölkerung unüberbrückbar geworden.

Am 27. Mai 1934, gut drei Wochen nach Proklamation der neuen Verfassung des autoritären Ständestaates, fand in Ried der „*Tag der Jugend*“ statt. Die vor dem Kriegerdenkmal angetretenen Buben und Mädchen der Volksschule mussten unter anderem den Schwur „*Treu Österreich!*“ ablegen, der lokale Propagandaleiter der Vaterländischen Front zeigte sich über das Ende der Parteien erfreut.³⁵ Im August 1934 erfolgte schließlich auf Bundesebene mit dem „*Österreichischen Jungvolk*“ die Gründung einer neuen staatlichen Jugendorganisation.³⁶

Doch schon im Juli 1934 wurde Bundeskanzler

Dollfuß im Rahmen eines dilettantisch geführten und rasch gescheiterten Putschversuches, den eigentlichen Kommandoführer hatten die Aufständischen einfach vergessen, von Nationalsozialisten ermordet.³⁷

In der Rieder Schulchronik wird in diesen Tagen von großer Trauer berichtet: *„Als am Morgen des 26. Juli 1934 nach dem Gottesdienst den Gläubigen in der Pfarrkirche die Kunde von der Ermordung des Bundeskanzler Dr. Dollfuß überbracht wurde, hörte man lautes Schluchzen in der Kirche. Auf Schule, Kirche, Pfarrhof und dem Gemeindeamt wurden schwarze Fahnen gehisst. Die Stimmung der Bevölkerung war furchtbar gedrückt!“*³⁸

Vier Jahre später beendete bekanntlich der Einmarsch deutscher Truppen vom 11. März 1938 die österreichische Eigenstaatlichkeit für sieben lange Jahre.

Befremdliche Wandlung

Der Nachfolger Josef Knopps galt dieser als Mann von wahrhaft christlicher Gesinnung und konnte somit auch als loyaler Gefolgsmann des Ständestaates betrachtet werden. Daran konnte zunächst gar kein Zweifel bestehen, denn immer wieder werden in den Aufzeichnungen die gängigen Parolen wie *„Seid einig! Für unser österreichisches Vaterland!“* der Lehrerschaft ans Herz gelegt.³⁹

Dann um die Jahreswende 1937/38 eine seltsame Veränderung! Unter der Überschrift *„Bau des Ständestaates“*, scheint es dem Schulleiter weniger um die Errichtung eines christlichen Ständestaates zu gehen, sondern vielmehr um die Schaffung einer wahren deutschen Volksgemeinschaft, in der sich die Gegensätze von Studierenden und Arbeitern aufhoben.⁴⁰

Rockenschaub war wie alle Lehrerinnen und Lehrer naturgemäß Mitglied der Vaterländischen Front, denn eine Nichtmitgliedschaft

kam im öffentlichen Dienst einem Berufsverbot gleich. Allerdings kam ein im Herbst 1937 intern veröffentlichter Bericht der Bundesführung der Vaterländischen Front zu dem ernüchternden Ergebnis, dass bloß die Hälfte der Mitglieder politisch interessiert sei und davon lediglich 20 Prozent österreichische gesinnt waren.⁴¹

Zudem untergruben die schlechte wirtschaftliche Lage und der unglücklicher Versuch, Österreich als *„besseren deutschen Staat“* zu propagieren, die Legitimität des Regimes.⁴²

Vielleicht waren es aber auch ganz einfach Existenzängste und Opportunismus, die den Rieder Schulleiter zu diesem Wandel veranlassten.

Ein Eintrag in der Schulchronik zum Abkommen zwischen Bundeskanzler Dr. Kurt Schuschnigg und Adolf Hitler in Berchtesgaden am 12. Februar 1938 und der anschließend abgesagten Volksabstimmung verleitete den Chronisten in der Erwartung kommender großer Veränderung gar zu einem euphorischen und Ausblick auf die [nationalsozialistische] Zukunft: *„Das Volk atmet auf [...] Die Nationalsozialistische Arbeiterpartei hat die Offensive ergriffen und hat sich gegen Schuschnigg gestellt [...] Adolf Hitler ein wunderbarer Führer!“*⁴³

Als Adolf Hitler am 12. März 1938 etwa gegen 19.30 Uhr am Linzer Hauptplatz eintraf, wurde er von einer außer Rand und Band geratenen Menge von 40.000 bis 80.000 Menschen empfangen. Angesichts der tobenden und *„Heil“* rufenden Massen entschloss er sich entgegen der ursprünglichen Konzeption einer Personalunion zum sofortigen Anschluss. Einen Tag später, am 13. März 1938, unterzeichnete er das Gesetz über den Anschluss Österreichs an das Deutsche Reich.⁴⁴

In seinem Eintrag an diesem besagten 13. März 1938 wird Rockenschaub noch deutlicher: *„Der Traum des Volkes ist Wirklichkeit geworden ... Klassenhass und Ständesdünkel sind vorbei ...*

der Weg zur Bildung einer nationalsozialistischen Volksgemeinschaft ist frei.“⁴⁵



Erntedankfest Oktober 1938, Foto © Privatsammlung RR Josef Gussenbauer

An diesem Tag begann auch in Ried das bekannte Szenario der nationalsozialistischen Machtübernahme. Alle Vereine wurden aufgelöst, die öffentlichen Gebäude mit Hakenkreuzfahnen beflaggt, nach verdächtigen Regimegegnern gesucht, die SA marschierte tagelang durch den Ort, die ewig gleiche Parole skandierend: „*Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!*“ und die Schule wurde zunächst einmal für acht Tage geschlossen. Während dieser Zeit wurden Bilder und Bücher ausgetauscht, man wollte ja schließlich für die neue Zeit gerüstet sein.⁴⁶ Aber bereits am 18. März 1938 fand in der Volksschule Ried eine so genannte „*Anschlussfeier*“ statt, bei der führende lokale Nazifunktionä-

re anwesend waren und schließlich zum Abschluss das „*Horst Wessel-Lied*“ erklang.⁴⁷

Ein Volk! Ein Reich! Ein Führer!

Ab dem 13. März 1938 setzte in Ried die Verfolgung politischer Gegner ein, die bald im gesamten Land schrecklicher Alltag werden sollte. Ihr erstes Opfer war Landesrat und Bürgermeister Josef Mayrhofer, der zweimal verhaftet wurde, der aber jedes Mal mangels konkreter Vorwürfe wieder freigelassen werden musste.⁴⁸

Bei der von den Nationalsozialisten für den 10. April 1938 anberaumten Volksabstimmung stimmten in Ried bei 100 Prozent Wahlbeteiligung schließlich 99,82 Prozent der Bevölkerung mit Ja.⁴⁹

Der nunmehrige Leiter des Landeschulrates Dr. Rudolf Lenk ordnete sofort die Neubesetzung der Schulleiterstellen in allen Bezirken Oberösterreichs an.⁵⁰



stehend: Dr. Stadlmann · Dr. Höck · Ostwald · Dr. Gutmensch · Dr. Gärtner · Dr. Haasbauer · Knogler ·
Pierlbacher · Dr. Schalberger · Dürr
sitzend: Dr. Anschöber · Kiniger · Heibl · Dir. Dr. Huemer · Dir. Wolfersberger · Reiß · Dr. Lenk · Dr. Haslinger

Der Lehrkörper des Bundesrealgymnasiums Linz 1925

Dr. Rudolf Lenk, Foto © Foto Kollegium 1925 Schularchiv Gymnasium Khevenhüllerstraße

So wurde am 1. Juni 1938 unter anderem auch Karl Miedl zum Schulleiter der Volksschule Ried in der Riedmark im Range eines Oberlehrers bestellt und der bisherige Schulleiter mit sofort-

tiger Wirkung in einen weit entfernten Schulbezirk versetzt.⁵¹

Der gebürtige Rieder Lenk wechselte nach einem Zwischenspiel als Lehrer an einem Wiener Gymnasium im Frühjahr 1921 nach Linz ans Staatsgymnasium in der Khevenhüllerstraße.

Am 30. April 1932 trat er dem NS-Lehrerbund [NSLB] bei, im Oktober desselben Jahres wurde er Mitglied der NSDAP. Im Jahre 1938, unmittelbar nach der nationalsozialistischen Machtübernahme, erfolgte dann ein rascher Aufstieg. Lenk unternahm sofort den Versuch das Schulwesen unter nationalsozialistische Kontrolle zu bringen, indem man unerwünschte oder regimiekritische Lehrer, Direktoren und Beamte der Schulaufsicht entließ.⁵²

Am 13. März 1938 wurde er zum Landesrat berufen und zugleich Leiter der Hauptabteilung III [Erziehung, Kultus und Volksbildung]. Gauleiter August Eigruher betraute ihn überdies mit den Geschäften des Landesschulrates. Die erste Amtshandlung, die er in seiner neuen Funktion als Chef des Landesschulrates setzte, war die Einführung des „*Hitler Grußes*“ für alle Schüler und Schülerinnen sämtlicher Lehranstalten.⁵³

Im November 1940 inspizierte Lenk die Schule seines Geburtsortes in Ried und konnte sich davon überzeugen, dass Schule und Lehrerschaft von einem „*wahrhaft nationalsozialistischen Geist*“ durchdrungen waren.⁵⁴

Nach dem Zusammenbruch der nationalsozialistischen Herrschaft im Jahre 1945 wurde Lenk vom amerikanischen Geheimdienst verhaftet und im Lager Glasenbach interniert. Am 5. Oktober 1949 erklärte er sich dann im Rahmen einer Hauptverhandlung vor dem Volksgerichtshof teilweise schuldig. Zu einer weiteren Verhandlung kam es nicht, da Lenk im August 1950 von Bundespräsident Dr. Karl Renner begnadigt wurde.⁵⁵

Doch zurück nach Ried. Das Erntedankfest

des NS-Reichsnährstandes im Gerichtsbezirks Mauthausen wurde am 9. Oktober 1938 erstmals in Ried abgehalten. Grund genug für einen ausführlichen Eintrag in der Schulchronik. Die ganze volkstreue Bevölkerung der näheren Umgebung und auch die Schuljugend von Ried habe den festlichen Umzug begleitet, hieß es da, und schließlich sei der Ortspropagandaleiter auf die Festtribüne getreten, um in einer zündenden Rede das Motto des Festes nämlich „*Blut und Boden*“ zu erläutern!⁵⁶

Dieser Topos zählte ja bekanntlich zu den Grundelementen der nationalsozialistischen Rhetorik.⁵⁷ Der Redner war freilich niemand geringerer als der örtliche Schulleiter.

In den folgenden Jahren finden sich dann allerdings überraschenderweise lediglich Schulbelange betreffende Eintragungen, und der Chronist enthielt sich jeglicher propagandistischer Rhetorik.⁵⁸

Im Februar 1945 ist das alles anders. Es handelt sich dabei um jenes Ereignis, das von der SS zynisch als „*Mühlviertler Hasenjagd*“ bezeichnet wurde: Der Ausbruch von russischen Häftlingen aus der Todesbaracke des Konzentrationslagers Mauthausen in der Nacht vom 1. auf den 2. Februar 1945 und ihre gnadenlose Verfolgung durch SS-Einheiten und Volkssturm. Man lagerte die toten KZ-Häftlinge im Garten der Volksschule, was großen Unmut unter der Bevölkerung hervorrief.⁵⁹ In seinem Eintrag in der Schulchronik behauptet Miedl, er habe sich um die Folgen für die Psyche der Kinder gesorgt. Daher wies er angeblich die Lehrkräfte an, allen Schülern das Zusehen zu verbieten und sei auch gegenüber den SS-Männern energisch und forsch aufgetreten.⁶⁰

Am 8. Mai 1945 erfolgte die deutsche Kapitulation, der Zweite Weltkrieg war nun offiziell zu Ende. Damit endet auch jeder Eintrag in der Rieder Schulchronik. Der ehemalige Schulleiter konnte vorerst bei einer befreundeten Familie Unterschlupf finden.⁶¹

-
-
- ¹ Vgl. Quatember Wolfgang, NSDAP und Parteimitgliedschaft in Ebensee[1923-1945] In: Betrifft Widerstand, Nr.138 2020, S.4
- ² Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp Band II, S. 407-409
- ³ Ebenda, S. 408
- ⁴ Ebenda, S. 416
- ⁵ Ebenda, S. 569
- ⁶ Ebenda, S. 614
- ⁷ Ebenda, S. 614
- ⁸ Ebenda, S. 614 ff
- ⁹ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp Band II, S. 615
- ¹⁰ OÖLA, Akten und Handschriften der BH-Perg, Sch. 144 [1945], PR [Politisches Referat]
- ¹¹ Ebenda
- ¹² OÖLA, Akten und Handschriften der BH-Perg, Sch. 144 [1945], PR [Politisches Referat]
- ¹³ Gespräch mit der Zeitzeugin Luise Derntl am 16.6.2019
- ¹⁴ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band I, S. 271
- ¹⁵ Vgl. Pelinka Anton, Die gescheiterte Republik - Kultur und Politik in Österreich 1918-1938, Wien/Köln/Weimar 2017
- ¹⁶ Vgl. OÖ. Landwirtschaftszeitung, Nr.45, 9.11.1949, S. 2
- ¹⁷ Vgl. Slapnitzka Harry, Oberösterreich - Die politische Führungsschicht, Linz 1976, S. 186 ff
- ¹⁸ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band II, S. 471 ff
- ¹⁹ Vgl. Slapnitzka Harry, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluss, Linz 1975, S. 156
- ²⁰ Ebenda, S. 159
- ²¹ OÖ. Landwirtschaftszeitung, Nr. 45, 9.11.1949, S. 2
- ²² Der Mühlviertler, Nr. 45, 17.11.1949, S. 3
- ²³ Scheuch, Manfred, Der Weg zum Heldenplatz-Eine Geschichte der österreichischen Diktatur 1933-1938, Wien 2005, S. 52 ff
- ²⁴ Ebenda, S. 72
- ²⁵ Talos Emmerich/ Wenninger Florian, Das Austrofaschistische Österreich 1933-1938, Wien 2017, S. 68
- ²⁶ Ebenda, S. 76
- ²⁷ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band II, S. 567 ff
- ²⁸ Ebenda, S. 566 ff
- ²⁹ Ebenda S. 569
- ³⁰ Ebenda S. 569
- ³¹ Vgl. Bauer Kurt, Der Februaraufstand, Wien/Köln/Weimar 2019, S. 27
- ³² Ebenda, S. 28
- ³³ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band II, S. 572
- ³⁴ Bauer Kurt, Der Februaraufstand, Wien/Köln/Weimar 2019; S. 74
- ³⁵ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band II, S. 585
- ³⁶ Talos Emmerich/Wenninger Florian, Das Austrofaschistische Österreich 1933-1938, Wien 2017, S. 67
- ³⁷ Bauer Kurt, Hitlers zweiter Putsch, St. Pölten /Salzburg/ Wien 2014, S. 61 ff
- ³⁸ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Josef Knopp, Band II, S. 596
- ³⁹ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Friedrich Rockenschaub, Band II, S. 616 ff
- ⁴⁰ Ebenda, S. 619
- ⁴¹ Talos Emmerich/ Wenninger Florian, Das Austrofaschistische Österreich 1933-1938, Wien 2017, S. 130
- ⁴² Mayrhofer Fritz/Schuster Walter, Nationalsozialismus in Linz, Band 1, Linz 2002, S. 601
- ⁴³ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Friedrich Rockenschaub, Band II, , S. 630
- ⁴⁴ Buckley Ivan Burr In: Mayrhofer Fritz/ Schuster Walter, Nationalsozialismus in Linz, Band 1, Linz 2002, S. 603
- ⁴⁵ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Friedrich Rockenschaub, Band II, S. 633
- ⁴⁶ Ebenda, S. 633
- ⁴⁷ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Friedrich Rockenschaub, Band II, S. 634
- ⁴⁸ Vgl. Gusenbauer Ernst, Priester zwischen den Zeiten In: O.Ö. Heimatblätter, Heft 1, Linz 1994, S. 62
- ⁴⁹ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 639
- ⁵⁰ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 636
- ⁵¹ Ebenda, S. 636
- ⁵² Dohle Oskar In: Mayrhofer Fritz/Schuster Walter, Nationalsozialismus in Linz, Band 2, Linz 2002, S. 913
- ⁵³ Land OÖ: URL-<https://e-gov.ooe.gv.at/bgdfiles/p3806/>

Lenk_Rudolf_Dr.pdf [letzter Zugriff 4.7.2019]

- ⁵⁴ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 660
- ⁵⁵ Land OÖ: URL-https://e-gov.ooe.gv.at/bgdfiles/p3806/Lenk_Rudolf_Dr.pdf [letzter Zugriff 4.7.2019]
- ⁵⁶ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 649
- ⁵⁷ Eco Umberto, Der ewige Faschismus, München 2020, S. 32
- ⁵⁸ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 674 ff
- ⁵⁹ Vgl. Gusenbauer Ernst, Was man erwischt, wird kalt erschossen: In O.Ö. Heimatblätter, Heft 2, Linz, 1992, S. 267
- ⁶⁰ Chronik der Volksschule Ried, geführt von Karl Miedl, Band II, S. 700
- ⁶¹ OÖLA, Akten und Handschriften der BH-Perg, Sch. 144 [1945], PR [Politisches Referat]

Literaturverzeichnis

- Bauer Kurt, Der Februaraufstand, Wien/Köln/Weimar 2019
- Bauer Kurt, Hitlers zweiter Putsch, St. Pölten/Salzburg/Wien 2014
- Chronik der Volksschule Ried, Band I ab 1908 geführt von Josef Knopp und Band II, geführt von Josef Knopp, Friedrich Rockenschaub und Karl Miedl
- Der Mühlviertler, Nr. 45, 17.11.1949
- Eco Umberto, Der ewige Faschismus, München 2020, 5. Auflage
- Gusenbauer Ernst In: Priester zwischen den Zeiten, O.Ö. Heimatblätter, Heft 1, Linz 1994
- Gusenbauer Ernst In: Was man erwischt, wird kalt erschossen, O.Ö. Heimatblätter, Heft 2, Linz 1992
- Land OÖ: URL-https://e-gov.ooe.gv.at/bgdfiles/p3806/Lenk_Rudolf_Dr.pdf [letzter Zugriff 4.7.2019]
- Mayrhofer Fritz/Schuster Walter (Hg.), Nationalsozialismus in Linz, Band 1 und Band 2, Linz 2002
- OÖ. Landwirtschaftszeitung, Nr. 45, 9.11.1949
- OÖLA, Akten und Handschriften der BH-Perg, Sch. 144 [1945], PR [Politisches Referat]
- Pelinka Anton, Die gescheiterte Republik - Kultur und Politik in Österreich 1918-1938, Wien/Köln/Weimar 2017
- Privataarchiv Ernst Gusenbauer: Interview mit Frau Luise Derntl am 16.6.2019 [Mitschnitt Diktiergerät]
- Quatember Wolfgang, NSDAP und Parteimitgliedschaft in Ebensee [1923-1945] In: Betrifft Widerstand, Nr.138, Ebensee 2020
- Scheuch Manfred, Der Weg zum Heldenplatz-Eine Geschichte der österreichischen Diktatur 1933-1938, Wien 2005
- Slapnitzka Harry, Oberösterreich-Die politische Führungsschicht, Linz 1976
- Slapnitzka Harry, Oberösterreich zwischen Bürgerkrieg und Anschluss, Linz 1975
- Talos Emmerich / Wenninger Florian, Das Austrofaschistische Österreich 1933-1938, Wien 2017

MARIAE HIMMELFAHRT – DIE EHEMALIGE STIFTSKIRCHE IN SPITAL AM PYHRN UND DAS ALTARFRESKO BARTOLOMEO ALTOMONTES

von Dr. Gabriele Liechtenstein

Illusionistische Malerei, barocke Symmetrie und repräsentativer Anspruch

Eines vorab: so kompliziert, wie der Titel klingt, ist die Sache nicht! Es geht um Symmetrie, um barocke Baulust und um die Ausrichtung auf die Mitte, die seit den Architekturen Andrea Palladios [1508-1580] zwei Jahrhunderte lang Leitbild für repräsentative Gebäude wurde. Es geht zweitens um Zentralperspektive, die die Idee in der [Architektur]Malerei weiterführte – die Flucht-Linien lenken die Augen zu einem Punkt des Kunstwerks, der sich [meist] im Zentrum befindet. Und beim repräsentativen Anspruch handelt es sich drittens um das Anliegen des Bauherren, seine Würde und seine gesellschaftliche Bedeutung am Bauwerk ablesbar zu machen. Die Mittel, die man dafür einsetzte, waren eine große Höhe des Bauwerkes, die vertikale Akzentuierung von Fassaden und Wänden durch Türme, Säulen und Pilaster, eine mächtige Portalanlage u.v.a.m.

Die Kirche in Spital am Pyhrn verfügt über etliche Hoheitszeichen und ist ein Paradebeispiel barocker repräsentativer Architektur. An den dreigeschossigen Türmen erkennt man die Vertikalausrichtung besonders gut – die Turmgeschoße sind hochrechteckig und werden von mehrfach abgesetzten und sich nach oben verjüngenden Dächern mit zwei Kreuzen bekrönt. Bei genauem Hinsehen erkennt man zwei Querbalken auf den Kreuzen, die den kirchenfürstlichen Anspruch herausstreichen. Die Idee stammte sicher vom barocken Bauherren, Propst Fürsten. Er spielte damit vermutlich auf die Zugehörigkeit des Spitaler Stifts zum Bistum Bamberg an, das eine Landesherrschaft war und Fürsterzbischöfe und Erzbischöfe hervorbrachte.

Vom Nach-oben-Streben der Architektur zur Konzentration auf die Mitte, die beide im Innenraum konsequent weitergeführt werden. Wer in die Kirche eintritt, wird bei offenem Gittertor in den Mittelgang geleitet und hält inne, da er hier die mächtige Höhe des Innenraums, „die Obergadenfenster von geradezu monumentalem Ausmaß“ [Brucher 258] und die gesamte Pracht



Hauptfassade ehemalige Stiftskirche in Spital am Pyhrn, Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein



Blick in den Innenraum zum Altar, Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein

des Altarfreskos wahrnimmt. Sein Blick wird bald zur Muttergottes gelenkt, die in den Himmel aufsteigt, denn alle [Flucht]Linien führen zum Zentrum der Darstellung. Und dann der nächste Überraschungseffekt. *„Das menschliche Auge kann beim Betreten der Kirche die Grenzen des Realraums kaum erkennen und von der Fiktion der gemalten Raumerweiterung kaum unterscheiden ... die perspektivische Genauigkeit sowie die Darstellung einer täuschend echt wirkenden Oberfläche der Marmorsäulen tragen zu einem überzeugenden Trompe l'oeil Effekt [Täuschung der Augen] bei“* [Pallitsch 6]. Dem Betrachter wird mit illusionistischer Malerei ein Raum vorgegaukelt, der den realen, bestehenden erweitert. Die Übergänge sind auf den ersten Blick nicht zu erkennen.

Die Stiftskirche und ihr Erbauer Propst Heinrich Fürsten

Bevor wir uns dem Kircheninneren und im speziellen dem Altarfresko Bartolomeo Altomontes zuwenden, ein paar Worte zum Bauherrn der Kirche, dem aus Münster stammenden Heinrich Fürsten. Fürsten kam vermutlich im Jahr 1687 nach Spital am Pyhrn. Das dortige Kollegiatstift, in das er eintreten wollte, war das Ziel seiner Reise. Die Anlage war zur Zeit von Fürstens Ankunft recht weitläufig [s. Vischer-Stich], auf jeden Fall wesentlich größer als in unseren Tagen. Sie verfügte über den geschlossenen Stiftshof, der in etwa doppelt so groß war wie der heutige U-förmige Bestand, und über zumindest drei kleinere Höfe, die die alte gotische Kirche umgaben.

Heinrich Fürsten entstammte einer wohlhabenden westfälischen Familie und absolvierte seine theologische Ausbildung sowie sein Studium vermutlich in der Nähe des Familiensitzes. Im Spitaler Stift wurde er nach kurzer Probezeit bald aufgenommen und wenig später als Chorherr eingesetzt. Binnen kurzem betraute man ihn mit wichtigen Aufgaben und schickte ihn als Vertreter des Stifts auf diplomatische

Reisen. Sechs Jahre nach seinem Eintritt wurde Fürsten zum neuen Propst gewählt, nachdem der frühere Leiter des Kapitels gestorben war. Während seiner Amtszeit konnte Fürsten Einkünfte, Besitz und Ansehen des Stiftes wesentlich vermehren, was bald auch seine Baulust anregte. Er ließ das Stift ausbauen, reich ausgestalten und den „*Um- und Neubau der Stiftskirche durchführen ... In beiden Großprojekten wurden zahlreiche ... Künstler beschäftigt. So wurde die Amtszeit Fürstens mit barocker Euphorie zu einer glänzenden Erneuerung des Stiftes genützt*“ [Krawarik 78].



So sahen Stift und Kirche um die Zeit aus, als Heinrich Fürsten Spital am Pyhrn erreichte.
Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein

Es war nur ein natürlicher Gedanke in dieser Epoche, dem Stift eine neue Kirche zu schenken. Propst Fürsten engagierte für den Bau Johann Michael Prunner [1669-1739], einen in Oberösterreich zu dieser Zeit hochbeschäftigten Architekten. Prunner schuf mit der dreiachsig- senkrechte Gliederung durch Türme, Säulen und Pilaster erhält, ein festlich elegantes Gotteshaus, das sich durch die steinsichtige Fassade von den meisten Gebäuden der Epoche abhebt. Im süddeutschen Raum herrschte wegen oft fehlenden passenden Gesteins verputzte pastell-gefärbte Architektur¹ vor. So auch bei Prunner: die Kirche der Karmelitinnen in Linz, die Paura-Kirche, die Kalvarienbergkir-

che in Wels, das Bergschlössl in Linz, das Palais Lamberg in Passau usw. verfügen alle über den typischen pastellfärbigen Putz.

Als die Mitte in der Kunst große Bedeutung hatte

Eine Spezialität der barocken Epoche waren symmetrische, auf die Mitte ausgerichtete Gebäude, zu denen auch die Spitaler Kirche zählt. Der leicht vorspringende Mittelteil und die Portalanlage mit den über Eck gestellten Säulen heischen um Aufmerksamkeit und laden den Betrachter ein einzutreten. Das von Domenico Antonio Carlone [1680?-1728] geschaffene Kircheninnere verfügt über bewegte architektonische Wandgliederung und färbige Felder, die Apsis mag ähnlich gestaltet gewesen sein. Sicher stand ein Altar dort, denn die Kirche war fertiggestellt und geweiht, bevor die Wände des Altarraums freskiert waren. Vielleicht waren für die kurze Zeit, bis die Fresken entstanden, die Wände leer, da schon Propst Fürsten, der die Fertigstellung der Kirche nicht erlebte, dort Malereien vorgesehen hatte. Möglicherweise stammte sogar die Idee der Himmelfahrt Mariens von ihm. Bartolomeo Altomonte hat sie zum Mittelpunkt des Freskos gemacht und die Muttergottes sogar in die mathematische Mitte gesetzt – dorthin, wo sich alle horizontalen Linien der realen und der gemalten Gesimse kreuzen.



Geschlossenes Gittertor mit Blick zum Fresko, Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein

Bartolomeo Altomontes Komposition

Propst Steinwald, dem Nachfolger von Propst Fürsten, war es als [spät]barocken Kirchenfürsten natürlich auch ein Anliegen, mit einem künstlerischen Werk in Erinnerung zu bleiben. Die Idee, den Altarraum mit einem Fresko von Bartolomeo Altomonte ausmalen zu lassen, war in jedem Fall eine Königsidee, wer immer der Urheber des Gedankens war. Denn die theatralische illusionistische Malerei dominiert bis heute den Innenraum der Kirche.

Wie Propst Steinwald mit Altomonte in Kontakt kam, ist nicht bekannt, auch nicht warum er diesen Künstler mit dem Werk betraute, der damals über vierzig Jahre alt und noch kein arrivierter Künstler war. Er mag von Ordensleuten aus Stift St. Florian oder von Künstlern aus Wien empfohlen worden sein, wo er mehrere Jahre mit seinem Vater Martino Altomonte gearbeitet, aber noch wenig Eigenständiges geschaffen hatte. Was seinen Wert nicht schmälern soll, da er in Italien studiert und schon unter der Leitung des Vaters großes Künstlerisches geschaffen hatte. Allerdings trat er erst mit den Fresken in Spital am Pyhrn aus seinem Schatten und sollte damit eines seiner Hauptwerke schaffen, wenn nicht das Hauptwerk schlechthin, wie einige Kunsthistoriker meinen. Es zieht bis heute nicht nur kunsthistorisch Interessierte in seinen Bann, sondern jeden, der die Kirche betritt.

Das Fresko mit der in den Himmel aufsteigenden Muttergottes mit den zahlreichen sie umgebenden Figuren, beeindruckt durch Farben, symmetrische Ausgewogenheit und durch die Kraft der illusionistischen Raumdarstellung. Inmitten eleganter Säulen-Architektur – nach einer Zeichnung aus Andrea Pozzos Werk über die Perspektive [Fig. 47] – inszeniert der Künstler „die Aufnahme Marias in den Himmel. Die Apostel verteilt Altomonte in die jeweiligen Raumkompartimente und erhöht die Illusionskraft des Gemäldes, indem er die Protagonisten einerseits vor oder zwischen den Säulen hervortreten lässt. Mit theatralischen Gesten



Altomonte Muttergottes, Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein

kommentieren sie das Wunder der Auferstehung. Der Blick des Betrachters wird durch den Zeigestatus eines Apostels zum leeren Sarkophag gelenkt, vor dem zwei diskutierende Apostel ihr Erstaunen zum Ausdruck bringen“ [Pallitsch 6].

Und dann eine stilistische Überraschung, und zwar in Bezug auf den Sarkophag, denn einer Änderung des Zeitgeists folgend „fand der Sarkophag nun nicht in der Mittelachse, sondern, der modernen >scena per angolo< des Ferdinando Galli-Bibiena entsprechend, etwas über-eck seine Aufstellung ... [und ist als] klassizistisches Phänomen zu werten ...“ [Möseneder 64]

Der Anteil des Herrn „Compagnion“

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass ein zweiter Künstler, der im Vertrag mit dem Stift nur „*Compagnion*“² genannt wird, einen großen Anteil an der Wandmalerei hatte. Der Begeisterung der Zeit für gemalte illusionistische Architektur entgegenkommend, die Bartolomeo Altomonte nicht beherrschte, wurde dafür der darauf spezialisierte Francesco Messenta engagiert. Dass die Wahl auf ihn gefallen war, mag darauf zurückzuführen sein, dass Johann Michael Prunner, der Architekt der Spitaler Kirche, gleichzeitig die Paura-Kirche bei Stift Lambach baute. Dort schuf Francesco Messenta die Scheinarchitektur bei den Altären und in der Kuppel, woraufhin Prunner ihn vermutlich nach Spital weiterempfohl.

Die perspektivische Malerei, also das Darstellen von plastisch scheinender Architektur, war seit dem 17. Jahrhundert sehr beliebt. Andrea Pozzo, Maler und Jesuitenpater, hatte dafür ein Anleitungsbuch verfasst, das sehr populär war und das eigentlich alle Maler kannten. Es war aber nicht unumstritten. *„Rom sträubte sich wie Wien gegen Pozzos komplizierten scheinarchitektonischen Apparat, der eine zu konsequente Illusion erzeugt, wie sie nicht in den Absichten der römischen und der Wiener Deckenmalerei liegt. Rom lehnte die Illusion der Scheinarchitektur überhaupt ab, Wien nur so weit, als sie mit dem Streben nach Gemessenheit und Idealität nicht vereinbar ist“* [Heinzl 17].

Interessanterweise war aber gerade Pozzo auch in Rom tätig und hatte dort selbstverständlich illusionistisch gemalt. Sein bekanntestes Fresko befindet sich an der Decke der Sant'Ignazio-Kirche, die zu Dreiviertel aus imposanter Architekturmalerei besteht. Weiters ist es interessant, dass sich eines der Hauptwerke der Scheinarchitektur in Österreich, manche Kunsthistoriker nennen es das bedeutendste Kunstwerk seiner Gattung, in Spital am Pyhrn befindet, das beinahe selbstverständlich an die Vorlagen Andrea Pozzos angelehnt ist.

Wie das schmiedeeiserne Gitter auf das Fresko vorbereitet

Wer die Idee der beeindruckenden Scheinarchitektur durchsetzte, ist unbekannt. Vielleicht stammte sie von Propst Steinwald, dem die Streiterei um „*perspektivische Malerei ja oder nein?*“ auf jeden Fall einerlei waren. Bestimmt kannte auch er das Werk Andrea Pozzos, also nicht nur die theoretischen Bände, sondern auch Fresken, wie die kurz zuvor geschaffene Malerei in der Wiener St. Peterskirche³, ganz sicher aber die Variation in der Paura-Kirche, die stark davon beeinflusst ist. Leider sind die Wiener Fresken nicht mehr erhalten, da Pozzo während der Arbeit daran starb und Johann Michael Rottmayr Wände und Kuppel neu gestaltete und alles übermalte.

Wir erinnern uns: Johann Michael Prunner baute gleichzeitig die Paura und die Spitaler Kirche, der ebenfalls an beiden Kirchen tätige Francesco Messenta schuf hier wie dort die Scheinarchitektur.

Eigenartigerweise liegt das schmiedeeiserne Gitter wie ein Raster über den Linien des zum Altar laufenden Gesimses. Die Diagonalen der beiden mittleren Flügel liegen genau über den perspektivischen Linien des Freskos. Warum eigenartigerweise? Weil es das Gitter schon vor dem Altarbild gab. Eine Vorahnung? Ein Wunder? Nein, nur typisch barock. Man war auf Symmetrie und auf die Mitte ausgerichtet, wie man eben auch am Abschlussgitter erkennen kann. Es besteht aus sechs Flügeln mit gleichförmigen Rautengittern und Rankenornamenten.

Die jeweils zwei längsten Diagonalen von rechts oben nach links unten und von links oben nach rechts unten dienen als geometrisches Gerüst. Wo sie sich kreuzen, bezeichnen pflanzenartige Gebilde die Mitte des Flügels. Symmetrie in Reinform, die ohne jede Absicht auf das Altar-Fresko Bartolomeo Altomontes vorbereitet.

Conclusio

Zusammenfassend kann man sagen, dass die Kirche in Spital am Pyhrn ein Muster an Symmetrie ist. Alle Fluchtlinien der Innenarchitektur und der gemalten Architektur verlaufen in Richtung der in den Himmel aufsteigenden Muttergottes und kreuzen sich dort.

„In der Scheinarchitektur [wird] ... die Architektur des Kirchenraums aufgenommen und weitergeführt, so daß eine Raumeinheit entsteht, ein Raumbild, das starke Wirkung auf den Betrachter ausübt“ [Vignau-Wilberg 23f]. Wobei man in der Kirche in Spital am Pyhrn den Effekt im gesamten Langhaus wahrnehmen kann, nur im Altarraum sehen die Säulen verzerrt aus.

Um eine 3D-Illusion zu schaffen, muss man sich mit der Perspektive auseinandergesetzt haben, die auf mathematischen und geometrischen Formeln beruht. Andrea Pozzo hat dafür ein Anleitungsbuch verfasst. Bartolomeo Altomonte kannte es sicher, wagte sich aber nicht daran, weshalb ein zweiter Maler für die Scheinmalerei verpflichtet wurde. Es war nicht unüblich, dass ein Künstler das Hauptkonzept anfertigte, aber nur bestimmte Teile des Werkes, meist die figürlichen, selbst ausführte und die Mitarbeiter seiner Werkstätte für Hintergrund-Landschaft, Architektur, Tierdarstellungen und Figuren zuständig waren.

Als Bartolomeo Altomonte viele Jahre später den Auftrag zur Ausmalung des Bibliotheks- saals von Stift Admont erhielt, weigerte er sich schlichtweg, Architektur ins Gewölbe zu malen. Denn *„weilen dises Concept [eine Szene aus dem Leben der Königin von Saba] in einem Palast mues vorgestellt werden, alsdan solche Gedankhen, alwo sich Gebey [Gebäude] befinden, wan anders möglich, über die Hehe*



Paura Kirche Altarfresko, Foto © Dr. Gabriele Liechtenstein

[Höhe] zu mallen man meiden solle, dan Gebey in Liffen vors erste wider die Natur, vors andere dem Aug kein Contento [Zufriedenheit] geben kann“ [Wichner 118].

Dass gemalte Architektur an der Decke gegen die Natur sei, mag sich auf den früher erwähnten Streit beziehen oder es war ein schlauer Trick Altomontes, der die perspektivische Malerei nicht beherrschte und einmal ohne Companion arbeiten wollte.

-
-
- ¹ Peter H. Jahn denkt, dass der Grund „eine pragmatische Mischung aus Kosteneinsparung [bei Haustein teure Materialbeschaffung und -bearbeitung] und größerem Gestaltungsspektrum ist, vor allem bei Farbeffekten. Oftmals sollten kostbare und/oder gar nicht beschaffbare Steine wie Travertin oder Marmor durch entsprechende Färbung des Putzes imitiert werden. Sandstein und Tuffstein oder Nagelfluh hat man wegen Fleckigkeit oder Porigkeit zumeist verputzt oder geschlämmt und dadurch geglättet und homogenisiert.“
- ² Im Vertrag mit Bartolomeo Altomonte ist ein namenloser „Herr Compagnion“ für die Architekturmalerei angeführt. Früher vermutete man Bartolomeos Bruder Andrea Altomonte hinter dem Partner, seit einigen Jahren gilt der Architekturmaler Francesco Messenta als gesichert.
- ³ Mehr dazu in Jahn, Perspektivmalerei.

Verwendete Literatur

- Günter Brucher, Barockarchitektur in Österreich. Köln 1983.
- Brigitte Heinzl, Bartolomeo Altomonte. Wien 1964.
- Peter Heinrich Jahn, Perspektivmalerei im Dienst von Pestvotiv und Trinitätskult – die fingierten Altäre der Dreifaltigkeitskirche in Stadl-Paura und Andrea Pozzos Ausmalung der Wiener Peterskirche. In: Herbert Karner (Hg), Andrea Pozzo [1642-1709]. Der Maler-Architekt und die Räume der Jesuiten. Wien 2012, 139-151.
- Adalbert Pallitsch, Die barocke Deckenmalerei Österreichs und ihre italienischen Wurzeln. Die Fresken der Pfarrkirche in Spital am Pyhrn. Seminar- und Bachelor-Arbeit 2. Wien 2015.
- Hans Krawarik, Die weltlichen Chorherren von Spital am Pyhrn [1418-1807]. Habilitation Linz 1988.
- Karl Möseneder, Streben nach „Einheit“ im österreichischen Barock. In: Hellmut Lorenz (Hg), Geschichte der bildenden Kunst in Österreich. Band 4. München-London-New York 1999.
- Andrea Pozzo, Perspectiva pictorum et architectorum. 2 Bände. Rom 1691 [vol 1] und 1700 [vol 2].
- Pater Jacob Wichner, Kloster Admont in Steiermark und seine Beziehungen zur Kunst. Aus archivarisches Quellen. Wien 1888.
- Peter Vignau-Wilberg, Perspektive und Projektion. Andrea Pozzos Architekturtheorie und ihre Praxis. München 2005.

DIE „ROTEN KREUZE“, RECHTSALTERTÜMER AUS DER ZEIT DER RÖDUNGEN DURCH DIE BABENBERGER UND FRÜHEN HABSBURGER?

von Dr. Elisabeth Schiffkorn

Die bisherigen Publikationen zum Thema „Rote Kreuze“ haben eines gemeinsam: Sie enthalten eine Vielfalt an Fragestellungen und Forschungsansätzen. Die meisten der aufgelisteten Überlieferungen zur Frage der primären Funktion der „roten“ Kleindenkmäler sind im Rahmen der Sagenforschung als Erklärungssagen erkennbar, deren Themen von Karl dem Großen über eingefallene Schweden bis zu füsilierten „Franzosen“ reichen.

Eine besondere Stellung innerhalb der Forschungsansätze hat die Gleichsetzung von rot = Blut = Tod. Ein Erklärungsansatz, der in Oberösterreich eine untergeordnete Rolle spielt, ist die Annahme, dass die Farbe Rot von der Konservierung der Holzkreuze mit Ochsenblut stammt.

Ein weiterer Forschungsansatz sieht die Farbe Rot in Zusammenhang mit der Blutgerichtsbarkeit: Die Roten Kreuze wurden an Landgerichtsgrenzen errichtet, um Delinquenten den Landgerichtsschergen zu übergeben oder auch zum Tode Verurteilte dem Scharfrichter.

Die Methodenfindung

Innerhalb der oberösterreichischen Kleindenkmallandschaft waren an die 30 Rote Kreuze „vermutlich als Übergabestellen von Delinquenten an Landgerichtsgrenzen“ in der Literatur und in Fachgesprächen ausgewiesen. Eine Durchsicht der Heimatbücher und regionalgeschichtlichen Publikationen der Gemeinden des Bezirks Urfahr-Umgebung hatte 16 Rote Kleindenkmäler ergeben. Bis auf den Roten Stein in Ottenschlag lagen alle nicht an ehemaligen Landgerichtsgrenzen. In Niederösterreich erfasste Gerhard Anderle 200 Rote Kreuze.^[1] Ausgehend von diesen beiden Ergebnissen war eine weitaus höhere Gesamtzahl auch für Oberösterreich anzunehmen.

Im Sinne einer innerhalb der Volkskunde angesiedelten Methodenfindung waren die Forschungsansätze, die andere Disziplinen betreffen, auszuschließen. Die Herkunft des Wortes Rot und

dessen eventuellen Bedeutungswandel festzustellen, bleibt der Sprachforschung überlassen. Die Frage, ob „rot“ sich vom keltischen Wegmaß „rod“ ableitet, ist Thema der Frühgeschichte. Einzig die Frage, ob es sich bei den Roten Kreuzen um Denkmale des Strafvollzugs handelt, ist zweifelsfrei zu beantworten. Im fünften, dem Registerband der Oberösterreichischen Weistümer, scheinen Rote Kreuze nicht auf.^[2] Als Übergabestellen von Malefizpersonen hingegen werden Kreuzsäulen, Gatter, Brücken, Gattersäulen u. a. m. genannt, nicht aber Rote Kreuze. Das gleiche gilt für die Weistümer von Niederösterreich: Daher sind Rote Kreuze nachweislich keine Strafrechtsdenkmale. Bei Ausnahmen dürfte es sich um Sekundärfunktionen handeln. Vom Roten Kreuz am Sommerberg, Gemeinde Hartkirchen wird berichtet: „Nach alter Aschacher Überlieferung haben an dieser Stelle die verurteilten Verbrecher beim Gang zum in der Nähe liegenden Galgen das letzte Gebet gesprochen.“^[3] Auch von der Roten Kapelle in Edt bei Lambach heißt es: „Hier befand sich früher eine Richtstätte, wo die freien Bauern Gericht hielten. Von dieser Richtstätte soll auch die Rote Kapelle ihren Namen haben.“^[4] Die Situierung an den Kommunengrenzen in Nachbarschaft einer Richtstätte dürfte zu den Sekundärfunktionen dieser roten Kleindenkmäler geführt haben, die möglicherweise dadurch ihr Überleben sicherten.



Rotes Kreuz am Sommerberg, Gemeinde Hartkirchen
Foto © Elisabeth Schiffkorn

Bei der Fülle an Roten Kreuzen, die in vielen Landschaften Österreichs und Europas vorhanden sind, war die Frage zu stellen, ob diesem länderübergreifenden Vorkommen nicht eine europaweit gültige Primärfunktion zugrunde liegen kann. Dazu schien eine Dokumentation dieser Kleindenkmäler für Oberösterreich mit Hilfe einer überregionalen Heimatforschung als Grundlage weiterer Überlegungen notwendig. Einzubeziehen in die Frage nach der Primärfunktion ist daher in der Folge die Verbreitung der Roten Kreuze in weiten Teilen Mitteleuropas.

Da die Bedeutung des Adjektivs „rot“ in diesem Zusammenhang von der Forschung nicht eindeutig feststellbar war, war die Einbeziehung aller weiteren Klein- und Naturdenkmäler mit dieser Zusatzbezeichnung sinnvoll. Da ein Netz von roten Kleindenkmälern viele Regionen Mitteleuropas überzieht, ist auch hier von einer gemeinsamen Primärfunktion auszugehen.

Für die Steiermark publizierte Hubert Stolla, Rechtsanwalt in Kindberg, in seinem Beitrag „Das Phänomen der 'Roten Kreuze'“ eine Auflistung von etwa 200 Roten Kreuzen für ganz Europa: „Bei Durchsicht alten und neuen Kartenmaterials, bei der Lektüre von Sagenbüchern, Chroniken und alten Gerichtsgrenzenbeschreibungen stößt man immer wieder auf Marksteine, Kapellen, Marterln, Berg- und Wegkreuze, die im Volksmund 'Rotes Kreuz' genannt werden, dies in einem Raum vom Schwarzwald und von der Schweiz bis Westungarn bzw. von Darmstadt und der Fränkischen Schweiz bis in die ehemalige Untersteiermark.“^[5] Offensichtlich auf Grund der erfassten Überlieferungen kommt Hubert Stolla zum Schluss, dass die Roten Kreuze aus vorchristlicher Zeit stammen müssen: „Der Name 'Rotes Kreuz', der wie jener der übrigen Farbkreuze aus christlicher Sicht trotz der Kreuzbenennung überhaupt nicht erklärbar ist, stellt also ebenso wie die Bezeichnungen 'Roter Stein', 'Roter Turm', 'Rotes Tor' ein typisches sprachliches Denkmal im Sinne von Jakob Grimm und Friedrich Panzer dar.

Es handelt sich bei den Roten Kreuzen daher nicht nur um ein volkskundlich wichtiges und bisher überhaupt nicht beachtetes Phänomen, sondern zweifelsfrei um christlich verkleidete Markierungen heidnischer Kultstätten.“^[6]

In seinem Beitrag „Das Geheimnis der 'Roten Kreuze'“ richtet Ernst Fietz einen Aufruf an die Leser der OÖ. Heimatblätter ihre Erkenntnisse an das Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich zu senden: „Jede eventuelle Berichtigung der bisher beschriebenen Stätten, jede Ergänzung und jede neue Beobachtung wird wirklich gerne und freudig begrüßt und zur weiteren Lösung des noch waltenden Geheimnisses der farbigen Kreuze verwertet werden; da bisher nur eines mit Sicherheit behauptet werden kann, dass nämlich ihr Entstehen in ganz verschiedene Zeiträume fällt und dass auch ihr Sinn und Zweck nicht einheitlich ist.“^[7]

Eine Gemeinsamkeit wiesen alle bisherigen Forschungen auf: Es gab keinen einzigen schriftlichen Nachweis über die Primärfunktion der Roten Kreuze. Die Fülle des erfassten Materials ließ darauf schließen, dass die Primärfunktion in Vergessenheit geraten war und daher Erklärungssagen diese Lücke füllen mussten, oder dass diese überhaupt nur als Hinweise auf ihre Sekundärfunktionen zu werten sind. In Oberösterreich wird von begrabenen Franzosen nicht nur bei diesen Roten Kleindenkmälern berichtet, z. B. beim Franzosenkreuz/Rotes Kreuz in Walding, sondern auch vom Sühnekreuz in Hellmonsödt^[8]. Hier dürfte tatsächlich eine Weisung zum Umgang mit unbekannten Toten, die vorsah, einen Leichnam bei der nächsten „Martersäule“ begraben zu lassen, über einen langen Zeitraum befolgt worden sein. Im Bann-taiding von Klein Engersdorf und Hagenbrunn in Niederösterreich wird dazu festgehalten: „So ein leichnamb im dorf oder auf dem velt gefunden wurt, soll der Dorfrichter sölliges alsbald bemeltem landgericht ankündigen lassen; und da dieses sölliges nicht glauben wollt, so soll es in drei Tagen kommen den leichnam zu

beschauen; thät er das nicht, so soll der Richter den todten körper bei der nächsten marter-seul begraben lassen ...“^[9]

Im Band „Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur“ publizierten im Jahr 2018 die Autoren im Beitrag „Rote Kreuze in Niederösterreich“ unter anderem den wichtigen Hinweis: „Und dann findet man noch eine große Anzahl 'Roter Kreuze', die laut mündlicher Überlieferung seit Generationen von Einheimischen als solche bezeichnet werden, jedoch niemand mehr über den Aufstellungsgrund Bescheid weiß.“^[10]

Die Überlieferungen

1. Mündliche Überlieferung

Charakteristisch für die Roten Kreuze ist die mündliche Überlieferung, etwa „Das ist ein Ro-



Rotes Kreuz (Franzosenkreuz) in Walding, Foto © Elisabeth Schiffkorn

tes Kreuz.“ Ein Beispiel aus Baden bei Wien in Niederösterreich zeigt dies: „1543 erfahren wir erstmals, dass an der heutigen Trostgasse, ... also an einer Grenze zwischen zwei Herrschaften, ein Kreuz stand. Bald darauf wird es als 'niedergefallen khreitz daselbst' bezeichnet, doch



Sühnekreuz [Franzosenkreuz] in Hellmonsödt, Foto © Johann Mülleder

wird es auch in den folgenden Jahrhunderten weiterhin als Grenzmarke angeführt, immer unter der einfachen Bezeichnung Kreuz, ohne erklärende Zusätze. ... 1795 zeigt es Kolbes Plan der Stadt Baden, allerdings unter dem Namen Höfer-Creutz. ...^[11] Die Erklärung für diese Bezeichnung findet sich einige Zeilen weiter: „Die Familie besaß in der näheren Umgebung des Kreuzes mehrere landwirtschaftliche Flächen. ... Durchaus denkbar, ja sogar wahrscheinlich, dass die Familie die Betreuung des Kreuzes übernahm, was schließlich zu diesem neuen Namen führte. Der Volksmund erklärte den Namen damit, dass Familie Höfer dieses Kreuz an Stelle eines alten „Roten Kreuzes“ aufgestellt habe.“^[12]

Adalbert Stifter berichtet von einer solchen Überlieferung bereits um die Mitte des 19. Jahrhunderts in seiner Novelle „Der beschriebene Tännling“ über das Rote Kreuz von Oberplan: „Wann das Kreuz auf dem Gipfel gesetzt worden ist, ob es samt dem Namen des Berges schon vor dem Kirchlein vorhanden gewesen, oder erst später entstanden ist, weiß kein Be-

wohner von Oberplan oder von den umliegenden Ortschaften anzugeben.“^[13]

2. Grenzbeschreibungen

In schriftlichen Aufzeichnungen werden Rote Kreuze in Flurnamensammlungen und Grenzbeschreibungen genannt: „Gemeinde Schwertberg, Ortschaft Windegg, Rotes Kreuz beim Marchzeichen 27 im Schachnerholz. Flurbeschreibung im Josephinischen Lagebuch. Flur Lina [923–1004]: 'Diese Flur nimmt ihren Anfang nächst bei Gatterer, beim Saureissen Steigel, geht dann rechts hinein gegen Lina auf die Grenze beim Wartnerfeld, von hier zwischen des Grubers und des Wartners Holz hinein bis zum Marchstein Nr. 23. Von diesen rechts hinüber nach des Grubers March bis in den Winkel, wo der Marchstein mit der eingehauenen Zahl Nr. 24 steht, sodann fort bis in des Hansel hinter Leiten seiner Holzmark bis zum Herrschaftlichen Schachnerholz, zu dem Marchstein Nr. 25., sodann weiter hinunter bis zur Strassen nach Allerheiligen, zu der steinernen Gattersäulen auf welcher das Marchzeichen Nr. 26 eingeschlagen ist. Von dort rückwärts an der Strassen fort bis an das rote Kreuz, allwo bei dem Schachnerholz das Marchzeichen Nr. 27. steht, von dort durchaus an der Schacherstrassen mit Einschluß der Herrschaftlichen Holzstatt am Bischofsberg, herab geen Windegg zum Bachel, sodann an der Holzmark hinter dem Bachhäusel linker Hand hinauf zum Brandner und nach dem Weg fort bis nach Lina, aldort oberhalb der Häuser hinauf außerhalb des Ortsplatzes bis wiederum dem Anfangs benannten Gatterer.'"^[14]

Die Bedeutung dieser Zeichensetzungen an den Grenzen lässt sich aus der Kontinuität ihrer Erneuerung in den vielen möglichen Erscheinungsformen der religiösen Kleindenkmäler feststellen. An der Pfarrgrenze zwischen Tragwein und Schwertberg dürfte eine Kapelle das Kreuz abgelöst haben: „Die Roten Kreuze existieren in ihrer alten Form nicht mehr, aber sie scheinen in den Josephinischen Lagebüchern in der Flurbeschreibungen auf. Im Scha-

cher Wald durch den eine Altstraße führte, soll sich dieses Rote Kreuz ungefähr an dieser Stelle befunden haben, wo sich heute das Kreuz und die Quelle befindet, dort endete nach der Überlieferung der Windegger Burgfried. Beim zweiten Roten Kreuz, dort wo sich die Kapelle befindet, war und ist noch heute die Gemeinde- und Pfarrgrenze zwischen Tragwein und Schwertberg, der dort noch befindliche Stein ist ein Grenzstein. Bei der Kapelle führt ein alter Weg zum Dorf Lina und auf Weltstein hinauf wo sich neben einer markanten Felsformation auch ein Hexenstein befindet, weiter nach Oberlebing – Allerheiligen. Auf der Nordwestseite oberhalb der beiden Schacherhäuser befindet sich der Bischofsberg, benannt nach einem Regensburger Bischof den früheren Inhabern der Burg Windegg und des ganzen Landstriches zwischen Aist und Naarn.“^[15]



Kreuz in Windegg. Es befindet sich ungefähr am alten Standort
Foto © Felix Ehrenreich

In Baden bei Wien wird ein weiteres Rotes Kreuz in einer Burgfriedbeschreibung von 1652 genannt: „Die Grenze führe durch den Puechgraben in aufwärts in die obere Ainöedt, wo ein altes rothes creuz die Grenze anzeigt.“^[16] 1652 wird dieses Rote Kreuz bereits als alt bezeichnet. Als ein weiterer ebenso wichtiger Hinweis für die mögliche Funktion der Roten Kreuze als Zeichen für einen erlaubten Grenzübergang kann der Hinweis „wo es die Grenze anzeigt“ gewertet werden.

Auch in Oberösterreich finden sich ebenso wie in Baden Gemeinden mit zwei roten Kleindenkmälern: Aigen-Schlögl, Bad Leonfelden, Bachmanning, Dietach, Eidenberg, Freistadt, Hofkirchen im Mühlkreis, Königswiesen, Kopling, Micheldorf, Neumarkt, Oepping, Rosenau am Hengstpass, Schwertberg, St. Leonhard bei Freistadt, St. Ulrich, Vichtenstein, Vorchdorf, Waldkirchen am Wesen und Zell an der Pram. Drei Rote Kreuze sind in folgenden Gemeinden feststellbar: Reichenthal, St. Gerogen am Walde, Timelkam, Schenkenfelden und Vorderweißenbach. Für Schenkenfelden hat Johann Pammer eine Karte des ehemaligen Burgfrieds erstellt und die drei Roten Kreuze dieser Gemeinde an dessen Grenzen eingezeichnet und sie damit in Zusammenhang gebracht. Die Einsendungen stammen in der Regel von Gemeinden oder Heimatforschern. Ob diese Roten Kreuze alle an den ehemaligen Grenzen der Kommunen zur Herrschaft oder anderen Gemeinden liegen wird, da die Texte von unterschiedlichen Autoren stammen, nicht bei allen mitgeteilt. In der Marktgemeinde Vorchdorf, Ortschaft Mühlthal wird bei diesem Roten Kreuz [Weisses Kreuz] sowie für die Mühltaler Pestsäule [Rotes Kreuz] angegeben: „Die Säulen könnten einmal Grenzsäulen zwischen den Gerichtsbezirken Scharnstein und Burg Wels gewesen sein.“^[17]

Ein anschauliches Beispiel für einen Standort bietet auch die abgekommene Rote Kreuzsäule in der Gemeinde Altschwendt, Ortschaft Rothau: „Nachdem an einem Baum immer ein



Burgfried von Schenkenfelden. Karte © Johann Pammer

Licht gesehen wurde [Irrlicht], wurde ein großes Kreuz gesetzt. Es ist das ehemalige Baunbinderkreuz. Im Flurnamenbuch 1783 wird es als Rote Kreuzsäule bezeichnet. Die umliegenden Felder und Wiesen sind im Josephinischen Lagebuch 1787 als Kreuzsäulenlandl verzeichnet. Das Baunbinderkreuz stand früher am Waldrand und dieser gehörte zu Maier Unterrödlham 3, später wurde es auf den angrenzenden Feldrand verrückt, von Kühen umgetreten und beim Straßenbau entfernt.“^[18] Hier zeigt schon der Ortsname „Altschwendt“ vom ehemaligen Schwenden, der Maier von Unterrödlham, war wohl der Hof am Ende des Rodungsgebietes, nicht zu vergessen die Namensgebung der Ortschaft Rothau.

3. Flurnamen

Im Sinne der kartografisch-funktionalen Methode war zur Erfassung des möglichen Musters, die Aufnahme auch der abgekommenen Roten Kleindenkmäler notwendig. Hier sind die Flurnamen als Sprach-Konserven ein wichtiger

Nachweis eines ungefähren ehemaligen Standortes, wie bereits in Altschwendt aufgezeigt. „Nach Besiedelung der Örtlichkeit können Flurnamen zu Ortsnamen im engeren Sinne werden. Die Flurnamen boten eine Orientierung in der Dorfflur vor der Zeit der Flurkarten und Katasterämter und tun diesen Dienst im Alltagsleben heute noch. In alten Verträgen begegnen wir ihnen in großer Zahl.“^[19]

In der Gemeinde *Ottwang am Hausruck* weist der Flurname „Rothesaulenstrich“^[20] auf ein rotes Kleindenkmal hin. In *Rosenau am Hengstpass* ist ebenso ein abgekommenes Rotes Kreuz nachweisbar: „Ein Rotes Kreuz gab es auch auf der Kreuzau, nur wenige Kilometer von der Rotkreuz-Kapelle entfernt. Mittlerweile wurde es jedoch durch ein neues Marterl ersetzt. Der Name Kreuzau ist aufklärungsbedürftig.“^[21]

In *St. Willibald* scheinen mehrere Bezeichnungen in Verbindung mit dem Adjektiv rot auf: „In der Roten Sallet soll auch ein Rotes Moos gewesen sein. Die Situierung ist nicht mehr bekannt. In der Franziszeischen Landaufnahme von 1809 ist ein Galgenmoos eingetragen, das mit dem Roten Moos ident sein könnte.“^[22] Die Rote Sallet liegt an einem alten Grenzverlauf, im Jahr 1156 wird der Sallet-Wald als Rote-Salah erstmals genannt, als Grenze zwischen den neuen Herzogtum Österreich und dem Herzogtum Bayern.^[23]



Postkarte von Altschwendt mit der abgekommenen Roten Kreuzsäule links im Bildvordergrund. Ansichtskartensammlung Stift St. Florian, Quelle: www.doris.at/themen/ge-schichte/hist_ansichten.aspx

„In der Roten Sallet entwässert der Rotmoosgraben in seinem natürlichen Flussbett, im sumpfigen Teil befindet sich das Rote Moos.“^[24]

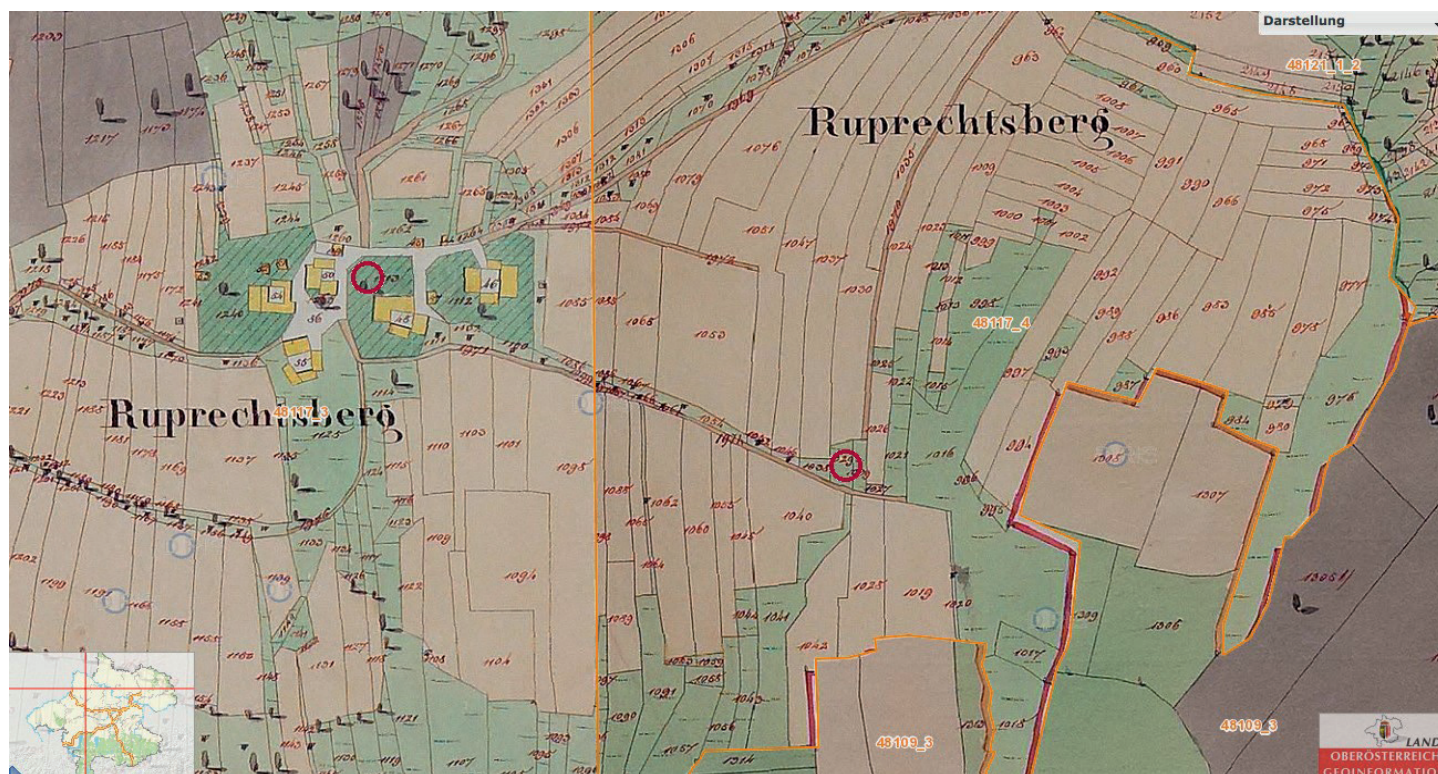


Rote Kapelle in Aspach, Foto © Elisabeth Schiffkorn

Im Ortsnamenbuch von Konrad Schiffmann heißt es zur Namengebung: „Sallet, ausge dehntes Waldgebiet westlich von Peuerbach, alte Grenze zwischen Rot- und Traungau, auch Rotes Moos von der roten Moorerde genannt. Die Erstnennung wird hier mit dem Jahr 1338 mit der Bezeichnung Solach angegeben, dann folgt 1489 die *Salach*, 1538 die *Sallet*, 1580 [1642] *die große Sallet*, 1611 *die Sallöedt*. Nach Schiffmann bildete sich der Name aus Sallach, von mhd. Salhe = Sahlweide und dem Kollektivsuffix -ach, das die Menge andeutet.“^[25]

In *Micheldorf* steht ein im Jahr 2017 erneuer-tes Rotes Kreuz, unweit davon ist der „Rotbichl“ nachweisbar. „Der Flurname leitet sich von einem ehemaligen Hausnamen [Rothbichler] eines Bauernhofes in Untermicheldorf ab, der in den 1950er Jahren durch einen Brand zerstört wurde. Er befindet sich in der Ortschaft Weinzierl. An dieser Stelle soll ein Rotes Kreuz gestanden sein. Es ist ein kleines Flurstück zwischen den Fluren Tanningergut, Weinzierl, Pichlwang, Bindergut, Kroileiten und Ferrach.“^[26]

Die Flurbezeichnung Roter Hügel in Aspach ist ein Hinweis auf das hohe Alter des Klein-



Auszug Urmappe Enzenkirchen. Der alte Standort befindet sich rechts in den Feldern Grafik @ Aurelia Schneckeneith; Quelle: www.doris.at

denkmals: „Eine Anhöhe auf einem Feldweg, genannt Himmelsteig, von den Ortschaften Kappeln und Ecking erreichbar, wird als Roter Hügel bezeichnet. Es ist der ursprüngliche Standort der roten Sandsteinsäule, die heute wegen ihres roten Blechgehäuses Rote Kapelle genannt wird.“^[27]

Am alten Standort des Roten Kreuzes in *Enzenkirchen* könnte seine Funktion als Anzeige des Ortsgebietes nachweisbar sein: „Manche mündliche Überlieferungen weisen darauf hin, dass die Säule einst rechts der Straße zwischen den Ortschaften Hintersberg und Ruprechtsberg stand, und zwar nahe der Abzweigung zum Haus Ruprechtsberg Nr. 16. Jene Stelle nannte man einst „Rotes Kreuz“. Unweit von Ruprechtsberg und dem ursprünglichen vermuteten Standort des Roten Kreuzes verlief bis 1784 die einstige Reichs- und Poststraße ehe sie von Kaiser Joseph II. über Sigharting gelegt wurde.“^[28]

Die ober- und niederösterreichischen Weistümer

In Niederösterreich findet sich eine Nennung eines Roten Kreuzes im Banntaiding zu Klein Engelsdorf und Hagenbrunn von 1629: „Ob ein todtschläger oder dieb in den burgfridt ... auf wahrer that alda betreten wirdt, so sol jeder richter auf seiner herrschaft grunt ... nach dem schädlichen mann zu greifen fueg haben und ... dem dorfrichter in seiner verwahrung über antworten, wellicher den thäter wegen seines verbrechens dem lantgericht Pisenberg ... ankünden und entbieten, daß es sich desselben schädlichen mans gegen Erlegung von 72 pf. wegen des fűrfangs nach dem dritten tag an dem altgewohnten Ort bei dem rothen creutz underwinde. Ob das [gemeint ist das Landgericht, also der Landrichter] nun umb die bestimbte stunt nit kām, so soll man die malfizperson über den dritten tag nit halten, sondern mit gürtel umbfangen an das bestimbte orth bringen und sol der dorfrichter dem lant-

gericht dreimal rufen. Kām es über die drei ruf nit, soll der richter aldort einen stöcken in die ert schlagen lassen und den thäter mit einem zwiernsfaden daran binten und mit seinen nachbarn wider nach haus gehen. Da sich nun derselbe abriß und davon kām, so seint richter und nachbarschaft weder dem lantgericht noch iemants anderen darumb nichts schuldig. Da aber das lantgericht sich bei rechter weil und zeit an dem gewöhnlichen ort finden ließ, so sol ime der dorfrichter gemelten thäter gegen erlegung von 72. pf. fűrfang guetwillig erfolgen lassen.“^[29]

Die Ortsangabe in Niederösterreich „an dem altgewohnten Ort bei dem rothen creutz“ bezieht sich nur auf Klein Engelsdorf. Es ist als Ortsangabe aufzufassen; keinesfalls darf daraus geschlossen werden, dass dieses Rote Kreuz eine Funktion im Strafrecht innehatte. Das Symbol des Landgerichts ist der Galgen, der Stock [Stecken] das Zeichen der niederen Gerichtsbarkeit. Dies kommt in der Weisung „soll der richter aldort einen stöcken im die ert schlagen lassen und den thäter mit einem zwiernsfaden daran binten“ zum Ausdruck. Auch anhand dieser Schilderung der Verwendung eines temporären Rechtsaltertums, nämlich eines „Steckens“, wird verdeutlicht, dass Roten Kreuzen im alten Strafrecht bis zu seiner Aufhebung im Revolutionsjahr 1848 im Zuge der Strafrechtsreform keine Rolle zukam.

Erhebung der Kleindenkmäler mit der Zusatzbezeichnung rot

Das Verbreitungsmuster der Roten Kreuze wurde anhand einer speziell hierfür entworfenen Methode erfasst. Ausgehend vom vorhandenen Material ergaben sich folgende Überlegungen:

Es gibt keinen Hinweis auf die Primärfunktion der Roten Kleindenkmäler. Es gibt keinen Hinweis darauf, in welcher Beziehung die Roten Kreuze zueinanderstehen. Wie sind die Überlieferungen zu bewerten? Könnte die jeweilige

mündliche Überlieferung als Hinweis auf die Sekundärfunktion eines roten Kleindenkmals gewertet werden?

Eine Erhebung im Jahr 2015 mittels eines Fragebogens an die Gemeinden in Oberösterreich ergab 130 Kleindenkmäler. Aussendungen des OÖ. Museumsverbundes und des OÖ. Volkshilfswerkes an ihre Mitglieder erreichten weitere Heimatforscher und lokale Experten. Auf der Homepage des OÖ. Museumsverbundes wurde ein Sammelaufruf bez. Sagen über Rote Kreuze im Blog eingestellt, ein Beitrag wurde temporär auf der Startseite von www.oogeschichte.at angezeigt und in der Detailansicht zu einem Beitrag über die Roten Kreuze auf www.landessagen.at verlinkt.

Der bei der Jahrestagung des Arbeitskreises für Klein- und Flurdenkmalforschung am 10. Juni 2017 in Grein gehaltene Vortrag „Rote Kreuze und Flur- und Kleindenkmäler in Verbindung mit der Zusatzbezeichnung rot in Oberösterreich“ ergab im Anschluss an den Vortrag Kontakte mit Forschern auch außerhalb Oberösterreichs.“^[30]

Eine Tageszeitung sowie eine Wochenzeitung in ihren Regionalausgaben hatten über die Umfrage zu den Roten Kreuzen berichtet und ihre Leser um Mitteilungen gebeten. Als eine der ersten Gemeinden sandte Schenkenfelden Informationen zu drei Roten Kreuzen. Eine Anruferin aus diesem Ort, teilte mit, dass sie sich immer schon innerhalb dieser drei Roten Kreuze geborgen gefühlt hatte. [Digitale Artikel unter Zeitungsbelege]

Zum Vergleich: Standorte in Niederösterreich

Wenn sich bei der Erhebung der roten Kleindenkmäler in Oberösterreich eine Primärfunktion als Vermessungspunkte bei den Rodungen abzeichnet, dann ist davon auszugehen, dass sich in Niederösterreich ein ähnliches Bild der geografischen Dichte und Situierung an Gren-

zen ergibt, entsprechend der vergleichbaren Besiedelungsgeschichte von Nieder- und Oberösterreich. Im Beitrag „Rote Kreuze in Niederösterreich“^[31] werden 27 Rote Kreuze beschrieben.

Bei 13 Roten Kreuzen werden Grenzsituationen geschildert, auch das häufige Vorkommen von Rodungsnamen fällt auf:

1. Rotes Kreuz von Neusiedl am Feldstein: An einem ehemaligen Übergang von Neusiedl nach Rosendorf.
2. Rotes Kreuz vom Lengenfelderamt: In Eichenmaiß [=Rodungsname], an der Gemeindegrenze.
3. Rotes Kreuz bei Jarolden: Der Bach daneben heißt Grenzbach.
4. Rotes Kreuz bei Baumgarten: Es steht im ehemaligen Flussbett der Ur-Traisen, ein möglicher Grenzverlauf.
5. Rotes Kreuz im Sulzwald: Gerichtskreuz, meist befanden sich die Hinrichtungsstätten „hinter“ einer Grenze, außerhalb des „Ortsgebietes“.
6. Rotes Kreuz in Saumaiß [=Rodungsname] bei Hardegg.
7. Rotes Kreuz zwischen Globnitz und Ottenschlag, die darüber erzählte Grenzfrevler-Sage weist auf eine Grenze hin.
8. Rotes Kreuz von Krustetten: Wenn berichtet wird, dass in Pestzeiten hier die „Nachrichten- und Lebensmittelübergabe zwischen den Gemeinden Krustetten und Hollenburg erfolgte, dann ist von einem Standort an dieser Grenze auszugehen.
9. Roter Herrgott von Großbriedenthal [=Rodungsname].
10. Rotes Kreuz von Pottendorf: Das Rote Kreuz steht an der B 60 von Weigesldorf kommend am Ortseingang von Pottendorf.
11. Rotes Kreuz am Galgenberg von Drosendorf: Der Galgenberg wird hinter der Grenze situiert sein.
12. Rotes Kreuz von Rohrenreith [=Rodungsname].
13. Rotes Kreuz von Münichreith [=Rodungsname].

Die Zeit der Babenberger

Wenn die bisher festgestellten Standorte der roten Kleindenkmäler an den Grenzen vermutlich von Rodungsinselfen überwiegen, dann kann die Frage gestellt werden, ob diese Grenzrechtsaltertümer gleichzeitig mit der Ziehung dieser Grenzen gesetzt wurden. Bisher wurden in Oberösterreich 130 Kleindenkmäler mit der Zusatzbezeichnung rot erfasst. Die Schwerpunkte liegen im Mühl-, Inn-, und Hausruckviertel, sowie im Traunviertel, hier vor allem um Steyr und im Kremstal.

Wann war eine so umfangreiche, weite Landstriche umfassende Grenzziehungen möglich und vor allem, wann könnte sie erforderlich gewesen sein? Bis zur Schlacht auf dem Lechfeld am 10. August 955 verwüsteten regelmäßig bei kriegerischen Auseinandersetzungen, den Ungarnstürmen, die Reitertruppen der noch nicht seßhaften Magyaren auf ihren Plünderzügen das Ostfrankenreich. Erst nach dem Sieg über die Ungarn im Jahr 955 begann eine umfassende Kolonisation dieser Gebiete und dem Niemandsland im Osten.

Die Babenberger Markgrafen in Österreich^[32]: 976 wurde Luitpold erstmals als Graf der wiedererrichteten Ostmark/Ostarrichi genannt, eines Gebiets von nicht mehr als 100 Kilometern Länge an der Ostgrenze Baierns, das sich zum Herzogtum Österreich entwickelte. Luitpold wurde nach der Niederwerfung des bairischen Aufstandes 976 als Markgraf eingesetzt. Er dehnte seinen Herrschaftsbereich auf Kosten der Ungarn nach Osten bis zum Wagram aus. Nördlich der Donau beherrschte er nur einen schmalen Landstreifen, während südlich Rodungen bis weit ins Voralpenland vorgenommen wurden. 994 ging das Markgrafenamt auf seinen Sohn über, auf diesen folgte 1018 sein Bruder Adalbert, unter diesem wurden Leitha, March und Thaya Grenzflüsse; sie waren es viele Jahrhunderte oder sind es heute noch. Der nachfolgende Markgraf Leopold II. bemühte sich darum, seinen Landbesitz zu vermehren

und abzurunden: Er zog verfallene Lehen ein, kaufte und erbte. Am Kahlenberg baute er eine Residenz. 1125 lehnte er das Angebot der deutschen Königskrone ab. Der letzte Babenberger war Herzog Leopold III., sein Eifer bei Klostergründungen brachte ihm den Beinamen der Fromme und 1485 die Heiligsprechung ein.

Die Ostarrichi-Urkunde

Die älteste bekannte schriftliche Nennung des Namens „Ostarrichi“, aus dem der spätere Name Österreich entstand, stammt von einer am 1. November 996 ausgefertigten Schenkungs-Urkunde des römisch-deutschen Kaisers Ottos III. Die Schenkung an den Bischof von Freising Gottschalk von Hagenau, umfasst Gebiete „in der im Volksmund Ostarrichi genannten Region“ [*regione vulgari vocabulo Ostarrichi*], das ist die Region um Neuhofen an der Ybbs im heutigen Niederösterreich [*in loco Niuuanhova dicto*]. Neuhofen selbst ist wohl ein königlicher Fronhof, zur Schenkung gehören auch „dreißig in seiner unmittelbaren Umgebung liegenden Königshufen mit bebautem und unbebautem Land, mit Wiesen, Weiden, Wäldern, Gebäuden, mit Quellen und Wasserläufen, mit Jagden, Bienenweiden, Fischwässern, Mühlen, mit beweglichem und unbeweglichem Gut, mit Wegen und unwegsamem Land, mit Ausgängen und Eingängen, mit erzielten und noch zu erzielenden Erträgen und mit allem, was nach Recht und Gesetz zu diesen Hufen gehört ...“^[33] Die Urkunde zeigt das Inventar der Königshuben auf. Es ist davon auszugehen, dass der Bischof von Freising nicht lange zögerte, die dreißig Huben für bayrische oder fränkische Siedler urbar zu machen und sogenannte Siedelleute oder Lokateure zur Vermessung seines Besitzes entsandte.

Die Rodungen

„Wichtigste Aufgabe zu Beginn der Babenbergerzeit war die Urbarmachung und Erschlie-

Bung des weitgehend ungenützten Landes. Teils galt es, das Gebiet der einstigen karolingischen Mark im Süden der Donau bis zum Wiener Wald wieder zu besiedeln, in einer zweiten Etappe, nach Zurückdrängung der Ungarn, bis zur Leithagrenze vorzustoßen und schließlich nördlich der Donau in den Nordwald und bis zur Marchgrenze zu kolonisieren. Diese gewaltige Leistung wurde im gleichen Maße von den Dynastien der Babenberger, in der Steiermark und im Lande ob der Enns durch die der Traungauer und Ottokare, vom Erzbistum Salzburg, den Bistümern Passau, Regensburg, Freising und Eichstätt, zahlreichen Klöstern und adeligen Grundherren in Zusammenarbeit mit einer unendlich großen Zahl von Namenlosen bewerkstelligt. Ein wichtige Rolle kam hiebei den Benediktinern zu, denen die Ordensregel neben der Pflege der Wissenschaft auch die Urbarmachung der Wälder und Bebauung des Bodens gebot, insbesondere aber dem Cistercienserorden, der in Rein, Heiligenkreuz, Zwettl, Baumgartenberg und Wilhering Niederlassungen errichtete. Fast überall galt es, Wälder zu roden und zur besseren Verwendung für die in den Niederungen liegenden Gebiete Ent- und Bewässerungsanlagen zu bauen.“^[34]

Die von den Herrschaften ausgesandten Spezialisten rodeten fachmännisch das ausgewiesene Siedlungsland. „In den neu erschlossenen Gebieten gewann gegenüber der Blockflur des Altsiedelgebietes die Gewinnflur die Oberhand, wurde das Land, das einem Dorf zustand, planmäßig aufgeteilt und durch das Los den einzelnen Häusern zugeteilt. Hier war auch die Durchführung der Dreifelderwirtschaft möglich. Auch die Grenzen der einzelnen Dörfer, der „Freiheiten“ der späteren Katastralgemeinden, sind zu dieser Zeit entstanden und durch Jahrhunderte bewahrt worden.“^[35] Dass diese Grenzen nach einem bestimmten Plan festgelegt und durch rechtlich bindende Zeichen ausgewiesen wurden, ist anzunehmen. Entweder wurden die Grenzen abgeschritten oder mit Schnüren vermessen. Innerhalb dieser Siedlungsgrenzen hatten die Bewohner be-

sondere Pflichten, aber auch Rechte.

Die Rodungsinseln werden gleichzeitig mit Verbindungswegen untereinander verbunden worden sein; notwendig waren diese Wege zur benachbarten Rodungssiedlung, zum Herrschaftssitz oder zu den Orten oder Märkten, die bereits an den Verkehrsknotenpunkten der Altstraßen existierten. Die Dreifelderwirtschaft [ein Jahr Wintergetreide, ein Jahr Sommergetreide, im dritten Jahr Brache] machte eine Umzäunung notwendig, damit das Vieh von seiner Weide auf der Brache nicht auf die Felder gelangen konnte. Gatter an den Verbindungswegen ermöglichten das Passieren. In der Gemeinde *Bachmanning*, Ortschaft Unterselling wird ein Rotes Gatter beschrieben, das möglicherweise an einer Rodungsgrenze auch eine derartige wichtige Grenzfunktion überhatte: Aus der „Topographischen historischen Beschreibung“ von Ignaz Gielge, Wels 1814:

„Bey den unglücklichen Kriegsbegebenheiten 1800 und 1805 trug sich zu, dass, als die kaiserlich österreichische Armee und ihre Alliierten gerade auf der Haager = Poststraße gegen Lambach zu retirierten, die Franzosen den Kreuzweg benützten und anstatt der Straße rechts, den Seitenweg zum Bauern in der Edt einschlugen, von welchem sie in eine Tiefe unter den Sellinger = Feldern kamen, dadurch den Retirierten unbemerkt voreilen, und sie bey Unterselling, oder den so genannten rothen Gatter gefangen machen wollten, welches ihnen aber aus dem Grunde niemahls gelang – weil die Retirierten sich meistens links beym rothen Gatter in die Anhöhe des Kreilberges aufstellten, wo die Krümmung der Felder sich endet, daher in der Tiefe den Feind nacheilen sahen, und auf diesem Wege das schnellere Fortkommen durch 2 bis 3 Stunden vermehret haben; auf eben diesem Kreuzwege führet links die Straße nach Bachmanning und auf dem Staffelberge zu.“^[36] Diese Schilderung könnte in Zusammenhang mit dem Roten Kreuz an der Wegkreuzung Bachmanning, Staffel, Neukirchen stehen, das wahrscheinlich seit

dem Rückzugsgefecht auch Franzosenkreuz genannt wird.^[37]

Veränderter Rechtsstatus bei Grenzübertritt

„Die letzte einheitliche Rodungsstufe im Nordwald, im 13. und 14. Jahrhundert entstanden, ist das Waldhufengebiet mit seinen typischen offenen Reihensiedlungen entlang von Bächen oder an Hängen auf Höhenrippen. Das geschlossene Gebiet der Waldhufenfluren beginnt bei St. Stephan am Walde, springt bis Kirchschlag vor und weicht bis Windhaag wieder an die Staatsgrenze zurück. In ihm liegen die Dreiseithöfe, auch als fränkisch bezeichnet, und Haken- und Streckhöfe. Ihre Orte deuten auf die die Rodungstechnik hin und endigen mit -schlag, -reith, -schwend- oder -schwand.“^[38]

Die drei Kreuze von *Vorderweißbach*, das Rote Kreuz in Amessschlag, der Hörschlager Bildstock (vormals Rotes Kreuz) und das Rote Marterl befinden sich an Wegen von und nach



Kreuze Vorderweißbach, Foto © Elisabeth Schiffkorn

Vorderweißbach, ihre Erstaufstellung könnte möglicherweise in diese letzte Rodungsphase fallen. „Um 1150 begann die Urbarmachung, die über 100 Jahre lang andauerte. Amessschlag, Amesberg, Eberhardschlag und Gaisschlag gehörten dem Geschlecht der Haunsberger auf der Burg Wildberg. Im Jahr 1292 wurde Weysenpach zum ersten Mal urkundlich erwähnt

[1356 *Weizzenpach*].“^[39] Das Rote Marterl am Sternwald stand am ehemaligen Fußweg zum Nachbarort Kapellen in Böhmen. Der Hörschlager Bildstock hat seinen Standort auf dem Grundbesitz der Fürst Starhemberg'schen Familienstiftung beim Gabauer Infang am alten Kirchensteig nach Traberg. Das Kreuz in Amessschlag stammt vom Friedhof Leonfelden und wurde statt eines roten Holzkreuzes im Jahr 1976 errichtet.^[40]

Wenn diese Roten Kreuze den Übertritt in einen anderen Rechtsbereich aufzeigten, dann war das für die Bewohner der Ortschaften genauso von Bedeutung, wie für die Benutzer der Verbindungswege, wie die Beschreibung der Funktion eines Grenzzeichens in Niederösterreich anschaulich darstellt: „Wie jedes Zeichen für 'Ortsende' zeigte auch dieses einen Wechsel in der Jurisdiktion an. Man kam hier aus dem 'Bergfrieden' des Ortes in den 'Berg', d.h. in die Weinberge. War für das Ortsgebiet der Ortsrichter von Rauhenstein mit seinen Geschworenen zuständig, so hatte im 'Berg' der Bergmeister mit seinen Vierern' [vier Geschworene] für Ordnung zu sorgen. Wenn man Raufen oder Schimpfen wollte, musste man sich gut überlegen, wo man das tat. Nach dem [vor 1480 schriftlich fixierten Rauhensteiner Banngtaiding z. B. wurde die Verwendung 'verbotener Worte' im Ort toleriert, im Weingarten dagegen musste man dafür 6 Schilling und 2 Pfennig Strafe zahlen; dafür stand auf Raufen im Ort 1 Pfund Strafe, während es im Weingebirge nur 6 Schilling und 2 Pfennige kostete.“^[41]

Die Rotten und die Roten Kreuze

Einige Rote Kreuze befinden sich an Grenzen von Rotten [Kleinsiedlungen]. In Baden bei Wien wurde etwa die Ortsrotte Point 1412/1417 gegründet.^[42]

In Urbaren, den Abgabenverzeichnissen der Grundherrschaften, wird die Bezeichnung Rotte verwendet:

* 1585 Winndthager Rotth, Mitmannsgruber,

Liebenau II, S. 322.

- * 1676 Hermanschlager Rot, Urb. Unterweissenbach,
- * 1676 Wind Hagmulner Rott; Windhagmül, Urb. Unterweissenbach
- * 1692 Aigen Püerbach; Püerböckher Rott, An-schl. Pierbach., SchIA Greinburg, HA Grein-burg-Kreuzen, Sch.122

Die Urbare sind nach lokalen oder herrschafts-



Roter Herrgott in Kammerschlag, Foto © Thomas Schwierz

internen Üblichkeiten angelegt und haben da-her auch unterschiedliche Strukturen und Be-zeichnungen.^[43]

In der Rotte Kammerschlag, Gemeinde Kirch-schlag bei Linz, wurde der „Rote Herrgott“ 2018 erneuert: „Der Ortsname Kammerschlag dürfte daher rühren, dass die Herrn Cammerer hier Rodungen durchführen und die Gegend be-siedeln ließen: der Schlag der Cammerer.^[44] Die Erstnennung 1526 *Chamerschlag*^[45] muss nicht das Datum der Gründung sein.

Ungefähr in dem Zeitraum wie oben angege-

ben, etwa vom 15. bis zum 17. Jahrhundert, fin-den sich Angaben zu Rotten.

Im Registerband „oö. Weistümer“ wird vermerkt: *Rotte* [rot, rott, ruth, ruthe] = Gemeindebezirk *Rottmann* [rot-, ruth-, rutt-; pl. -leit, -leut, -leüt] = Vorsteher eines Gemeindebezirkes.

Zu den Aufgaben eines Rottmannes gehörten: Rottmann, m. derjenige im Gemeindebezirk [in der Rotte], welcher gewisse gemeinsame Ar-beiten von Haus zu Haus ansagen musz.^[46]

Zur Klärung, ob Rotten in der letzten Phase der Rodungen entstanden, dazu wäre weiteres lo-kales Material notwendig.

Adalbert Stifter

Adalbert Stifter, geboren am 23. Oktober 1805 in Oberplan [Böhmen] und gestorben am 28. Jänner 1868 in Linz, beschreibt in seinen Wer-ken die Roten Kreuze als zu den Dörfern im Böhmerwald gehörend: „Es sind noch heut-zutage ausgebreitete Wälder und Forste um das Quellengebiet der Moldau, daß ein Bär keine Seltenheit ist und wohl auch noch Luch-se getroffen werden: aber in der Zeit unserer Erzählung waren diese Wälder über alle jene bergigen Landstriche gedeckt, auf denen jetzt gereutet ist, und die Walddörfer stehen mit ihren kleingeteilten Feldern, weißen Kirchen, roten Kreuzen und Gärtchen voll blühender Waldbüsche. Wohl acht bis zehn Wegstunden gingen sie damals in die Breite, ihre Länge be-trägt heute noch viele Tagreisen.“^[47]

Adalbert Stifters Romanheld Witiko reitet im Jahr 1138 von Passau nach Hauzenberg, unterwegs „verrichtet er ein Gebetlein“ bei einem Roten Kreuz. Bei der Begegnung Witikos mit Bertha spielt eine „rote Kapelle“ eine Rolle. „Habt ihr eine Kirche?“ fragte er. „Sie steht fünf Stunden von hier in der Freieung antwortet sie, „wenn man dann hundert Schritte von unserm Haus abwärts geht, und noch ein halbe Stunde zur

Mihel zu gehen hätte, wo die Köhler sind, steht ein dunkelrotes hohes Hüttlein aus Holz, und in dem Hüttlein ist die heilige Mutter mit dem Jesuskinde aus Holz. Der Bischof hat sie geweiht. Vor dem Hüttlein stehen kleine Bänklein, daran man knien und beten kann. Wir beten da.“^[48]

Das Rote Kreuz in Oberplan wird von Adalbert Stifter mehrmals beschrieben. Heute ist es restauriert, dass es ein Rotes Kreuz ist, war in Vergessenheit geraten, und vor allem dass es „das“ Rote Kreuz bei Stifters Witiko darstellt. Der Dichter des Böhmerwaldes schildert in seiner Novelle „Der beschriebene Tännling“ die Gewohnheiten der Bewohner auch um die Gutwasserkapelle, nahe des Roten Kreuzes am Kreuzberg von Oberplan: „Die Oberplaner gehen sehr gerne auf den Berg, besonders an Sonntagnachmittagen, wenn es Sommer und schön ist. Sie gehen in das Kirchlein, gehen unter den Wachholderstauden herum, gehen zu dem rothen Kreuze und zu den zwei Brunnenhäuschen. Da kosten sie von dem Wasser, und waschen sich ein wenig die Stirne und die Augenlider. Die Kinder gehen wohl auch an andern Tagen hinauf, um unter den Wachholdersträuchen gestreifte Schneckenhäuser zu suchen.“^[49]

Stifter beschreibt die größeren und kleineren Erhöhungen rund um den „Marktflecken Oberplan“: „Die bedeutendste ist der Kreuzberg, der sich gleich hinter Oberplan erhebt, von dem Walde, mit dem er einstens bedeckt war, entblößt ist, und seinen Namen von dem blutrothen Kreuze hat, das auf seinem Gipfel steht. Von ihm aus übersieht man das ganze Thal. Wenn man neben dem rothen Kreuze steht, so hat man unter sich die grauen Dächer von Oberplan, dann dessen Felder und Wiesen, dann die glänzende Schlange der Moldau und die obbesagten Dörfer. Sonst sieht man von dem Kreuzberge aus nichts; denn ringsum schließen den Blick die umgebenden blaulichen dämmernden Bänder des böhmischen Waldes.“^[50]

In der Erzählung „Bergkristall“ spielt die Rote Säule eine Rolle in ihrer Primärfunktion als Grenzmarkierung und Wegweiser, aber auch als Bildbaum. Stifter sieht das, von ihm in aller Regel Unglückssäule genannte Kleindenkmal, auch in dieser zweifachen Rolle, einerseits führt, da zugeschnitten, der nicht mehr sichtbare Wegweiser die Kinder ins Abseits, sie verirren sich, andererseits diene sie als Bildbaum nach dem Unglück des Bäckers.

Adalbert Stifter setzte den Roten Kreuzen literarisch ein Denkmal und stellte sie auf diese Weise sozusagen unter Schutz.

Zusammenfassung

Da diese Roten Kreuze in weiten Gebieten Mitteleuropas anzutreffen sind, kann von der Annahme ausgegangen werden, dass sie eine gemeinsame Primärfunktion inne hatten.

Von den Herrschaften ausgesandte Spezialisten – Siedelmeister oder Lokateure – rodeten fachmännisch das von den Herrschaften zur Rodung ausgewiesene Gebiet. Dass diese systematisch noch vor Beginn der großflächigen Rodungen ein zu rodendes Areal durch rechtlich bindende Zeichen auswiesen, ist anzunehmen. Auch dass die Rodungsleute vorhandenes Material zur Grenzmarkierung sowie zur Kennzeichnung von Grenzübergängen verwendeten, scheint plausibel. Es werden entrindete Baumstämme zum Einsatz gekommen sein, damit diese rechtlich bindenden Zeichen von den umgebenden Baumstämmen optisch unterscheidbar waren. Die so entstandenen Rodungsinseln werden gleichzeitig mit Verbindungswegen untereinander verbunden worden sein; notwendig waren diese um zur benachbarten Rodung zu kommen, zum Herrschaftssitz oder zu bereits vorhandenen größeren Siedlungen, die an den Verkehrsknotenpunkten der Altstraßen existierten. Da die Bezeichnung „Rotes Kreuz“ in weiten Gebieten Mitteleuropas anzutreffen ist, kann von der

Annahme ausgegangen werden, dass diese Stämme gleich mit einem Querbalken versehen an den Grenzen gesetzt wurden, die von diesen Verbindungswegen überschritten werden. Diese Siedlungen unter den Schutz des „Allmächtigen“ zu stellen, war im Sinne der Herrschaften, sowie der, bald den Rodungsleuten folgenden Siedler. Darüber hinaus erfolgte zugleich mit der Inbesitznahme des Landes durch die weltlichen und geistlichen Rodungsherrschaften, die Christianisierung der noch verbliebenen Bewohner des Altsiedellandes.

Zwischen den Zugangswegen zeigten den Grenzverlauf markante Bäume, Steine oder Bachverläufe an, die noch in den Josephinischen Grenzbeschreibungen genannt werden. Wahrscheinlich erst während der Josephinischen Reformen verloren die Kommunen ihre Rechte und Pflichten innerhalb dieser alten Gemarkungen, spätestens 1848, durch die Auflösung der Patrimonialgerichte und der alten mittelalterlichen Ordnung.

Kaiser Franz Joseph I. erließ am 17. März 1849 als Kaiserliches Patent das für ganz Cisleithanien [österreichische Länder, vom Westen bis an die Leitha in Niederösterreich im Osten] gültige provisorische Gemeindegesetz. Spätestens

ab diesem Zeitpunkt begann auch das Wissen um die Funktion dieser „roten“ Klein- und Naturdenkmäler verloren zu gehen.

Die erfassten Überlieferungen zeigen, wie vielfältig die Sekundärfunktionen in der Kleindenkmalandschaft sich entwickelten. Interessant in diesem Zusammenhang ist, wenn im Zuge dieser neuen Aufgaben, u. a. als Kapelle, Pestsäule oder Franzosenkreuz, aus dieser neuen Funktion neue Benennungen entstanden und auch verwendet wurden, und dennoch sehr oft die Bezeichnung „Rotes Kreuz“ neben den neuen Funktionsnamen erhalten blieb.

Die Erfassung der roten Klein- und Naturdenkmäler ist noch nicht abgeschlossen. Die Protagonisten, die vor 40 Jahren das „Phänomen der Roten Kreuze“ zu erforschen begannen, hatten noch nicht die modernen Nachrichtentechniken zur Verfügung. Eine überregionale Kleindenkmalforschung im Sinne einer grenzübergreifenden Zusammenarbeit, bei der jeder sein Wissen zur Verfügung stellt, war im 20. Jahrhundert noch nicht möglich.

Nach den momentanen Erkenntnissen, scheint die Primärfunktion der Roten Kreuze als „Rodungskreuze“ = Rodkreuze nicht ausgeschlossen.

[1] Gerhard Anderle und Anton Stöger: Rote Kreuze in Niederösterreich. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018

[2] Oberösterreichische Weistümer. Hrsg. v. d. Österr. Akademie d. Wissenschaften u. dem Oö. Landesarchiv. T 5: Registerband. Personen- u. Ortsnamenregister, bearb. v. Herta Hageneder u. Irmgard Loidolt unter Mitarb. v. Beamten des Oö. Landesarchivs. Sachregister u. Glossar, bearb. v. Helmuth Feigl. - Wien 1978. 438 S. [Österr. Weistümer 16]

[3] Mitteilung Johann Eggerstorfer, Marktgemeinde Aschach/Donau und Sabine Birngruber, Gemeinde Hartkirchen vom 2. 1. 2017

[4] Mitteilung Friedrich Ilk, Lambach vom 18. 10. 2016

[5] Stolla H. Das Phänomen der „Roten Kreuze“. In: Blätter für Heimatkunde 51 [1977]. S. 76-89

[6] Stolla H. Das Phänomen der „Roten Kreuze“. In: Blätter für Heimatkunde 51 [1977]. S. 76-89

[7] Fietz E. Das Geheimnis der „Roten Kreuze“. In: OÖ. Heimatblätter Jg. 32 [1978], Heft 1 / 2, S. 38-45

[8] Mitteilung Johann Mülleder, Hellmonsödt 5. 9. 2015

[9] Banntaiding zu Klein Engelsdorf und Hagenbrunn von 1629. Niederösterreichische Weistümer, 4 Bände, 1896-1913. Zitiert nach Topitz, Alois: Zur Deutung der „Roten Kreuze“. Oberösterreichische Heimatblätter Jg. 33 [1979] H. 1/2, S. 100-103, S. 102

[10] Gerhard Anderle und Anton Stöger: Rote Kreuze in Niederösterreich. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018

reichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 43-57, S. 44

[11] Maurer R. Grenzkreuze im „Burgfried“ der Stadt Baden bei Wien. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 213-230, S. 226

[12] Familie Drescher, Badener Streifzüge, Baden 1982, S. 17

[13] <https://gutenberg.spiegel.de/buch/der-beschriebene-tannling-215/1>; <https://gutenberg.spiegel.de/buch/der-beschriebene-tannling-215/1>

[14] Mayböck, Leopold Josef: Die Flurnamen in der Ortschaft Lina, Teil II [Teil 2 in Bezug auf Flurnamen der ehemaligen Ortsgemeinde Windegg]; in: Windegger Geschehen. Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Windegg im Schwertberger Kulturring, 31, Mai 2009, S. 8-15; tatsächlich umfassendere Ortsgeschichte; Gem. Schwertberg, S. 10

[15] Mitteilung Leopold Mayböck vom 14. 9. 2019

[16] Maurer R. Grenzkreuze im „Burgfried“ der Stadt Baden bei Wien. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 213-230, S. 215

[17] Kleindenkmäler in Vorchdorf, Ried, 2003, S. 25

[18] Mitteilung Irmgard Maier, Zell an der Pram vom 10. 5. 2018

[19] Beitzl, Richard und Erich, Oswald A.: Wörterbuch der deutschen Volkskunde, Stuttgart 1974

[20] Mitteilung Karl Hohensinner, Grein vom 13. 02. 2016

[21] Mitteilung Rudolf Stanzel, Rosenau am Hengstpass vom 20. 12. 2016

[22] Mitteilung Wolfgang Danninger, Kopfing vom 12. 6. 2019

[23] www.sankt-willibald.at

[24] Mitteilung Josef Entholzer, St. Willibald vom 6. 6. 2016

[25] Konrad Schiffmann. Band 3 Ergänzungsband (Erg.-Bd. / 1940)

[26] Mitteilung Raimund Schön, Marktgemeindeamt Micheldorf, vom 19. 12. 2016

[27] Mitteilung Engelbert Fellner, Aspach vom 6. 8. 2015

[28] Mitteilung Roger Michael Allmansberger, Enzenkirchen

vom 10. 10. 2019

[29] Banntaiding zu Klein Engelsdorf und Hagenbrunn von 1629, Punkt 19. Niederösterreichische Weisthümer, 4 Bände, 1896-1913. Zitiert nach Topitz, Alois: Zur Deutung der „Roten Kreuze“. Oberösterreichische Heimatblätter Jg. 33 [1979] H. 1/2, S. 100-103, S. 100

[30] Elisabeth Schiffkorn: Mitteilungsblatt des Arbeitskreises für Flur- und Kleindenkmalforschung 2017

[31] Gerhard Anderle und Anton Stöger: Rote Kreuze in Niederösterreich. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 43-57

[32] [gekürzt nach Wikipedia]

Zeitungsbelege

- https://www.meinbezirk.at/enns/c-lokales/rote-kreuze-dem-geheimnis-auf-der-spur_a2019551

- https://www.meinbezirk.at/wels-wels-land/c-lokales/mysterium-um-rote-kreuze-der-geschichte-auf-den-grund-gehen_a1964598

- https://www.meinbezirk.at/urfahr-umgebung/c-lokales/schenkenfeldner-geheimnis-gelueftet_a3385467

- https://www.meinbezirk.at/urfahr-umgebung/c-lokales/auf-der-spur-alter-kleindenkmaler_a1953178

- https://www.meinbezirk.at/steyr-steyr-land/c-lokales/rote-kreuze-der-geschichte-auf-den-grund-gehen_a1946659

Literatur

- Gerhard Anderle und Anton Stöger: Rote Kreuze in Niederösterreich. In: Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (HG.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 43-57

- Gunter Dimt: 1000 Jahre Siedlungstechnik und Siedlungsentwicklung im Mühlviertel. S. 257-268. Das Mühlviertel. Natur - Kultur - Leben. Oberösterreichische Landesausstellung 1988, S. 264
- Ernst Fietz: Das Geheimnis der „Roten Kreuze“. In: OÖ. Heimatblätter Jg. 32 [1978], Heft 1 / 2, S. 38-45
- Karl Gutkas: Das Land Österreich zur Zeit der Babenberger. 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976. Wien 1976, S. 31
- Siegfried Haider: Grundzüge der Herrschaftsstruktur und Verwaltungsorganisation im Mühlviertel. S. 269-276. Das Mühlviertel. Natur - Kultur - Leben. Oberösterreichische Landesausstellung 1988, S. 269
- Harry Kühnel: Die materielle Kultur Österreichs zur Babenbergerzeit. 1000 Jahre Babenberger in Österreich. Niederösterreichische Jubiläumsausstellung Stift Lilienfeld 1976. Wien 1976. S. 91
Kleindenkmäler in Vorchdorf, Ried, 2003
- Rudolf Maurer: Grenzkreuze im „Burgfried“ der Stadt Baden bei Wien. Klein- und Flurdenkmäler als Zeugen religiöser und profaner Kultur. Beiträge zur niederösterreichischen Klein- und Flurdenkmalforschung. [Walpurga Oppeker (Hg.) (=Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 20, Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 37), St. Pölten 2018, S. 213-230, S. 215
- Leopold Josef Mayböck: Die Flurnamen in der Ortschaft Lina, Teil II [Teil 2 in Bezug auf Flurnamen der ehemaligen Ortsgemeinde Windegg]; in: Windegger Geschehen. Mitteilungsblatt des Arbeitskreises Windegg im Schwertberger Kulturring, 31, Mai 2009, S. 8-15; tatsächlich umfassendere Ortsgeschichte; Gem. Schwertberg, S. 10
- Niederösterreichische Weistümer, 4 Bände, 1896-1913. Zitiert nach Topitz, Alois: Zur Deutung der „Roten Kreuze“. Oberösterreichische Heimatblätter Jg. 33 [1979] H. 1/2, S. 100-103, S. 100
- Oberösterreichische Weistümer. Hrsg. v. d. Österr. Akademie d. Wissenschaften u. dem Oö. Landesarchiv. T 5: Registerband. Personen- u. Ortsnamenregister, bearb. v. Hertha Hageneder u. Irmgard Loidolt unter Mitarb. v. Beamten des Oö. Landesarchivs. Sachregister u. Glossar, bearb. v. Helmuth Feigl. - Wien 1978. 438 S. [Österr. Weistümer 16]
- Benno Ulm: Das Mühlviertel. Seine Kunstwerke, hist. Lebens- u. Siedlungsformen. Bildteil: Walter Hofstadler. 2. verbesserte Aufl. – Salzburg 1976. 255 S. [Österr. Kunstmographie 5]
- Elisabeth Schiffkorn: Die Roten Kreuze. Eines der letzten Rätsel Europas; in: EuroJournal Linz – Mühlviertel – Böhmerwald 21, 2015, H. 2, S. 16-19; mit Beispielen aus St. Wolfgang am Stein [Gem. Aigen-Schlägl], Neußerling [Herzogsdorf], Mursberg [Walding], Bad Leonfelden, Eidenberg, etc.
- Elisabeth Schiffkorn: Die Roten Kreuze, eines der letzten Rätsel Europas – Projekt auf www.landessagen.at. In: Arbeitskreis für Klein- und Flurdenkmalforschung [im] o[ber]ö[sterreichischen] Forum Volkskultur. Mitteilungsblatt. 29. Jg. [Linz 2016], Bl. 1, S. 16-17. [Bitte um Informationen, Sagen, Fotos. S.a. Ernst Fietz 1978, 1979.]
- Thomas Schwierz: Die Herrn von Cammerer zu Perckhaim und Cammerschlag. In: Heimatkundliches aus Eidenberg, Gramastetten und anderenorts. Eidenberg 2018. Seite 81-82
- Adalbert Stifter: Bergkristall. Gesammelte Werke, München 1982, S. 199-256
- Adalbert Stifter: Wittiko. Gesammelte Werke, München 1982
- Adalbert Stifter: Der beschriebene Tännling. Gesammelte Werke, München 1982
- Hubert Stolla: Das Phänomen der „Roten Kreuze“. Blätter für Heimatkunde 51 [1977]. S. 76-89